Dh
2458

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-246670-p0001-6

Ha 179

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-246670-p0002-2

Untersuchung

Ob

Milton

sein

Verlohrnes Paradies

aus

neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe.

Nebst einigen Anmerkungen

über

eine Recension des Lauderischen Buchs, von Miltons Nachahmung der neuern Schrifftellern.

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Horat.

Frankfurt und Leipzig, 1753.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt

Als in den gelehrten Zeitungen vor einiger Zeit sehr gewiß versichert wurde, ein Engelländer, Hr. Wilh. Lauder, habe weitläuftig bewiesen, daß Milton in seinem verlohrn. Paradiese nie selbst gedacht, und alles, was er schönes gesungen, aus latein. Dichtern die vor ihm gelebt, nicht etwa nachgeahmet, sondern ganz wörtlich übersezt habe, so fand ich keine Ursache, meine Hochachtung gegen das vortrefliche Gedicht, dessen Ursprung man auf solche Art bestimmen wolte, im geringsten zu mindern; der ganze vermeinte Beweis betraf das Gedicht gar nicht, und ging blos den Verfasser an. Für dessen Ruhm kan ein iziger Leser allenfalls unbesorgt sein, und wann wir auch gar nicht wüsten, daß Milton der Verfasser dieses göttlichen Gedichtes sei, so würde doch nichts destoweniger die Stimme der Natur in den zärtlichen Thränen erkennen, welche ihn die Natur selbst weinen gelehret.

Ich muß inzwischen gestehen, daß mir gleich bei dem ersten Anblikke diese Nachricht sehr unwahrscheinlich schien; Ein Mann, der in seinen jugendlichen Jahren bei völligem Gebrauch seines Gesichts, welches ihm dienen muste sich seiner Belesenheit am gehörigen Orte zu bedienen, so vortrefliche Proben seines eigenen poetischen Geistes abgeleget hatte, daß einer von seinen Landsleuten meinet, daß wann er auch nur seinen Iomus, l' Allegro, il Penseroſa und Lycidas (lauter jugendliche Gedichte) geschrieben hätte, sein Name doch unsterblich sein würde (†). Nachdem dieser Mann zu reifern Jahren gekommen, nachdem er durch eine Menge Erfahrungen und selbst durch Unglüksfälle seine poetische Erkentniß sehr erweitert, nachdem er sein Gesicht verlohren welches ihm den Gebrauch der Bücher schwer machte, so daß er sich der liebreichen Hülfe seiner Tochter, und als diese nicht mehr bei ihm war, seiner Freunde bedienen, welche er ersuchte ihm dasienige vorzulesen, was er zu hören verlangte, solte seine Einbildungskraft, die sonst nach Beraubung des Gesichts stärcker zu werden pflegt, plözlich so schwach geworden sein, daß er sich genöthigt gesehen, bei dem ihm so schwer gemachten Gebrauch der Bücher, doch ein Gedicht, wozu ihn niemand antrieb und das er zu seinen eigenem Vergnügen verfertigte, ganz

(†) s. Miltons Leben vor seinen Poetical Worcks g. London 1731.

ganz aus Büchern herauszuschreiben? Jedoch muste man diesen wiedersinnischen Satz so lange glauben, bis nach kurzer Zeit in dem Iournal britannique in den Göttingischen Zeitungen, wie auch in Hrn. P. Dähnerts kritischen Nachrichten gemeldet wurde, daß Hr. Lauder zu seiner grösten Beschämung widerlegt worden, und auch sein Buch widerrufen hätte. Mir schien der ganze Streit so klein, daß ich glaubte, Herr Lauder verdiene nichts als ausgelacht zu werden, daß er eine so schlechte Beschuldigung wider das verlohrne Paradies nicht einmahl behaupten können. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in dem bei Herr Breitkopfen sauber gedruckten Neuesten der anmuthigen Gelehrsamkeit des Hrn. Lauders Buch auf vier oder fünf Bogen angeführet fand; mit den herrlichsten Frohlocken über den Triumph, welchen der Hr. V. mit einmahl über den berufenen Engeländer Joh. Milton, den eine gewisse Rotte von Gelehrten in Engelland (†) dem ungelehrten Theile des Volks, (††) als einen der grösten Geister den je der Erdboden getragen, angepriesen und aufgedrungen, erhalten. Es war mir völlig unbegreiflich, daß

(†) So nennet der Hr. V. nach seiner angebohrnen Höflichkeit den Lord Sommers, die Herren Addison, Stele, Pope, Richardson ꝛc.

(††) Das ist: den sämtlichen Lesern des Zuschauers von der Königin Anna an, bis auf Herrn Buckley in Little-Britain.

da dem Hr. V. dieser Recension die gedachten Nachrichten nicht unbekannt sein konten (†††), er dennoch mit so vieler Zuversicht spricht, als wann er die wichtigste unwiedersprechlichste Wahrheit entdekket hätte. Eine ausgelassene Freude und ein elender Stolz, welche die ganze Recension charakterisiren, verrathen es deutlich, wie herzlich sich der Hr. V. gefreuet hat, daß er eine Gelegenheit gefunden, seinen Lehrlingen den Deutschen es mit einer ihm eignen Hoheit zu sagen, wie grosse Thoren sie sind, daß sie mit Ihm noch nicht haben sagen wollen, das verlohrne Paradies sei ein elendes Geschmiere, welches keine Aufmerksamkeit verdiene.

Da ich unterdessen auch Gelegenheit gehabt hatte, des Hrn. Lauders Buch selbst durchzulesen, so ward ich neugierig den ganzen Streit näher einzusehen. Nachdem ich die dahin gehörigen Schrifften aus Engelland erhalten, so bin ich im Stande einen Streit zu erläutern, der durch die boshafte Kühnheit Hrn. Lauders, einen Verfasser durch untergeschobene Verse seine Ehre zu rauben und durch die zuversichtlichen und lächerlichen Folgen, die ein deutscher Recensent daraus hat ziehen wollen, wichtiger geworden ist, als er an sich selbst scheinen möchte.

Ich habe zwar nicht alle Schriften, die zu diesem Streit gehören oder sich darauf beziehen, erhal-

(†††) Wenigstens erhellet aus andern Stellen seiner Monathsschrift so viel, daß er die Göttingischen Zeitungen lieset.

erhalten können, aber ich besitze die wesentlichsten dahin gehörigen Stükke, welche mehr als hinlänglich sind den Betrug aufzudecken und die Ursachen anzugeben, welche Hrn. Lauder bewogen haben, den Milton zu beschuldigen; wie auch um einige Erläuter- oder Anmerkungen zu der Recension des Lauderischen Werkes zu machen und es dadurch selbst zu widerlegen. Dieses habe ich mir in gegenwärtigen Bogen vorgesezzet. Lesern, welchen einige von diesen Untersuchungen vielleicht zu trocken scheinen möchten, wird es nicht unangenehm sein, wann ich stat eines Anhanges einige Seltsamkeiten des obengedachten Neuesten der anmuthigen Gelehrsamkeit anführe, welche, wo nicht Mitleiden, doch Lachen verdienen.

Erster Abschnitt

Von Veranlassung des Lauderischen Werkes von Miltons Nachahmung der Neuern in seinem verlohrnen Paradiese, und andern dahin gehörigen Schriften.

Herr Wilhelm Lauder, M. A. gab aus Ursachen, die ich hernach erörtern werde, im Jahr 1750. zu Londen bei Payne und Bouquet in gr. 8vo. heraus an essay on Milton's use and imitation of the moderns in his paradise lost. Er

wolte in dieser Abhandlung zeigen, daß Milton seine beste Gedanken Schriftstellern abgeborget, welche vor ihm gelebet. Sein Hauptsaz und insbesondere die Folgen, die er daraus gezogen, sind nunmehr wiederlegt, und da der ganze Innhalt des Buches durch die Anmerkungen des zweiten Abschnittes ohnedem bekanter werden wird, so will ich hier weiter nichts davon sagen. Ich kan aber doch nicht umhin, der neuen Vorrede der Verleger zu gedenken, welche sich bei meinem Exemplare befindet. Hier ist sie:

„ Die gute Aufnahme, welche Herr Lauders „Werk im Anfang gehabt hat, hatte er blos sei„ner vermeinten Entdekkung, nicht aber denen „Ursachen die ihn dazu angereizet, oder einer be„sondern guten Meinung von seinem Geschmakk „oder Geschikklichkeit oder Klugheit zu danken. „Seine Entdekkung wurde durch nichts als durch „ihre Neuigkeit und Seltsamkeit angepriesen, „dann iedermann sahe ein, daß sein Saz, wann „er wahr wäre, zu sonst nichts dienen würde, als „die Quellen zu entdekken, woraus Milton ge„schöpfet. Viele hatten schon vermuthet, daß „er welche müste gehabt haben, und niemand kon„te ihm die Freiheit absprechen, sich ihrer, ohne „dadurch seinem poetischen Charakter zu nahe „zu treten, zu bedienen.

„Es war also blos die Frage, ob Milton aus „diesen Quellen geschöpfet habe oder nicht, und „in dieser Absicht fiel man Hrn. Lauder bei, als „er Urkunden hervorbrachte, womit er dieses

„bewei-

„beweisen wolte. Aber man sezte voraus, daß „diese Urkunden ächt und auch ohnverfälscht her„ausgegeben wären. Die Abschriften von den „Gedichten des Maseius und Grotius wurden, „von Löwen und Leiden aus, einer dritten Per„son zugesandt, welche dieselbe eine Zeitlang bei „sich behielt, und sie öfters, und zwar in der Ab„sicht ihr Zeugniß zu entkräften, nachschlug; die„ses nebst der Ueberzeugung, daß Herr Lauder „ehrlich und gar nicht geschikkt sei, einen Betrug „zu begehen, schienen eine Verfalschung beina„he unglaublich zu machen. Selbst die nach„theiligen Folgen, welche er wider Miltons mo„ralischen Charakter aus seinem Sazze ziehen „will, schienen für seine Aufrichtigkeit zu streiten; „dann ob dieselben gleich gar nicht statt haben, „da man es ihnen gleich ansiehet, daß sie aus ei„ner schwachen und partheiischen Beurtheilungs„kraft hergeflossen, so sind sie doch mit so vieler „Hizze und Bitterkeit geschrieben, daß man sich „nicht vorstellen konte, daß iemand, der einen an„dern so kühn einer Falschheit und eines unred„lichen Verfahrens beschuldiget, selbst einen so „offenbaren Betrug begehen, und alle Pflichten „verlezzen solte, die ein ieder Schriftsteller bei al„len Umständen zu beobachten schuldig ist.

„Nachdem Herr Lauder zehn Monat lang „stolz triumphiret hatte, so entdekkte der Ehrw. „Herr Douglas (†) seine niederträchtige That

(†) Siehe hievon unten.

„und seine Beweise sind so nachdrüklich, daß man „sie nicht entkräften kan, man müste denn be„haupten wollen, daß Herr Douglas von allen „den Büchern andere Ausgaben gehabt als die, „welche Hr. L. angeführet.

„Wir musten nun dieserwegen Hr. L. noth„wendig selbst befragen, um uns sowohl zu recht„fertigen, als auch die Beschuldigung wider ihn „entweder zu bestätigen oder zu widerlegen. Wir „liessen ihm also wissen: Wann er uns nicht die „Bücher, woraus er die vornehmsten streitigen „Stellen genommen, aushändigen würde, so „wolten wir öffentlich alle Gemeinschafft mit ihm „aufheben.

„Hierauf kam er des folgenden Tages zu uns, „und gestand uns ohne Umstände die Verfäl„schungen, die er in den gedachten Büchern ge„macht hatte, und schien sich sehr über die Thor„heit der Menschen zu wundern, welche über „18 oder 20 Zeilen ein so grosses Lärmen „machten.

„Da nun Hr. L. uns, unsere Freunde und das „Publicum so schändlich betrogen hat, und sich „noch dazu so wenig daraus macht, es zu be„kennen; so erklären wir, daß wir gar nichts mehr „mit ihm wollen zu thun haben, und sein Buch „nur noch als ein Denkmahl eines Betrugs „und einer Verfälschung, davon man in der „gelehrten Geschichte schwerlich wieder ein Exem„pel finden wird, ansehen. Londen, den 1sten „December 1750.

„N. S.

„N. S. Man hat uns nachher berichtet, daß „Hr. Lauder einige Reue wegen seiner That bezeuget, und willens ist eine Wiederruffung seines Buchs drukken zu lassen, worinnen er alle „seine Verfälschungen anzeigen und das Publikum um Verzeihung bitten wird. Da wir „das, was wir von Hr. L. gesagt haben, nicht aus „Leidenschaft gesagt haben, so haben wir dieses „melden wollen; um ihm die Vortheile nicht zu „entziehen, die ihn diese Bekantmachung verschaffen möchte. „

Hierauf folgt noch eine Anzeige aus verschiedenen Stellen, welche L. in Essay als Stellen lateinischer Poeten anführet, die aber von Wort zu Wort aus Hogs lateinischer Uebersezzung genommen sind.

Ich habe diese neue Vorrede mit Fleiß ganz angeführet, weil sie nicht bei allen Exemplaren des Essay befindlich sein kan, indem sie erst nach Entdekkung des Betruges dazu gelegt worden, und da sie ohnedem verschiedene Umstände enthält, die uns den Charakter des Hr. L. näher aufschlüssen, und auch zeiget, wie übel man in Engelland sein Verfahren aufgenommen habe, als es entdekket worden.

Nachdem, wie oben gedacht, Herr L. 10 Monath lang triumphiret hatte, so gab Herr Douglas eine Abhandlung unter dem Titel Milton vindicated from the charge of plagiarism heraus, worin er viele Stellen anführte, welche offenbar verfälschet waren, und dadurch den ersten

Grund

Grund zur Entdekkung des Lauderischen Betruges legte. Es ist mir nicht möglich gewesen diese Schrift zu erhalten, sie hat sich in kurzer Zeit selbst in Engelland so rar gemacht, daß sie gar nicht aufzutreiben ist. Doch wird dieses im Hauptwerk nichts schaden, weil wir selbst das Bekentnis Hr. Lauders vor uns haben.

Sein Unternehmen muste nothwendig in Engelland viel Aufsehen gemacht, auch nach der Entdekkung ihn viel Verdruß zugezogen haben. Da er sich nun völlig überwiesen und dem Unwillen seiner Gönner und der ganzen vernünftigen Welt blos gestellet sahe, so ließ er bei W. Owen in gr. 4to. drukken a letter to the rev. Mr. Douglas occasioned by his vindication of Milton to which are subjoined several curious original letters from the authors of the universal history, Mr. Stinsworth, Mr. Maclaurin &c. by W. Lauder A. M. Nebst den zusammengestoppelten Sentenzen:

quem poeniter peccasse, paene est innocens. *Seneca.*
Corpora magnanimo satis est prostrasse leoni;
pugna sunm finem, quum iacet hostis, habet. Ovid.
- - - praetuli clementiam
Iuris rigori - - - *Grotii Adamus Exul.*

Er redet den Hrn. Douglas also an:

„Auf-

„Aufrichtigkeit und Freundlichkeit sind mit ein„ander verbunden, und sind iederzeit sehr liebens„würdig; aber sie sind noch weit liebenswürdi„ger wenn man sie bei einem Gegner, und zwar „so vorzüglich antrift, daß sie dem Eifer überlegen „sind, welchen die Behauptung seiner Säzze er„reget, und die Hizze dämpfen, welche natürlicher „Weise unter der Arbeit wächst, und die man „gröstentheils mit der Liebe zur Wahrheit recht„fertigen kan. Man muß diejenigen beneiden, „die Freunde eines Mannes sind, welchen zum „Gegner zu haben man sich gewisser massen vor „ein Glükk schäzzen muß.

„Ich will meine Schwachheit nicht verbergen; „ich will vielmehr gestehen, daß ich gewünschet „habe, nicht entdekket zu werden: Da mir aber „meine Hauptabsicht nicht gelungen ist; da die „untergeschobene Stellen, welche ich unter mei„ne Citationen gemischet hatte, der Welt be„kannt gemacht worden sind, und da der Schat„ten, welcher über Miltons Ruhm sich auszubrei„ten anfing, gänzlich zerstreuet ist: so lindert „es mein Mißvergnügen darüber, daß ich von „einem Mann bin überwunden worden, der sei„ne erlangte Vortheile mit so vieler Mäßigung „zu gebrauchen, und der Ehre des Sieges ohne „einen triumphirenden Stolz zu genieſſen, weiß.

„Die Spartaner pflegten eine fliehende Ar„mee nicht zu verfolgen; deswegen waren ihre „Feinde immer geneigt die Wahlstatt zu verlas„sen, weil sie wusten daß sie in Gefahr liefen,

„wann

„wann sie sich wiedersezten. Die Höflichkeit „mit der Sie mir begegnet haben, da Sie mir „offenbar überlegen waren, hat mich dahin ge„bracht, ihren Sieg ohne weitere Widersezzung „volkommen zu machen, und nicht allein öffent„lich die Wahrheit Ihrer Beschuldigungen wi„der mich zu bekennen, sondern auch alle und ie„de Verfälschungen, die ich in den Schriftstel„lern, die Sie nicht haben nachschlagen können, „gemacht habe, ohne einige weitere Ausflüchte „zu entdekken.

„Dieses Bekentniß wird so aufrichtig und ge„nau seyn, daß ich mich getraue, die künftige Ach„tung anderer gegen mich darauf zu bauen; und „ich wage vielleicht nicht zu viel wenn ich hoffe, „daß dieienigen, die mein Fehltritt von mir ab„gewendet hat, durch diesen Beweis meiner „Ehrlichkeit und aufrichtigen Reue, wieder wer„den versöhnet und mir günstig werden. Doch „es mag damit gehen wie es wolle; ich werde „wenigstens hierdurch alles mögliche gethan ha„ben, meine Beleidigungen wider Milton, die „Wahrheit und die Menschlichkeit, vergessen zu „machen. Ich ersuche die, welche dennoch un„versöhnlich bleiben werden, ihr Herz zu prü„fen, ob sie nicht vielleicht gleiche Fahrtritte ge„than haben, ohne gleiche Beweise ihrer Betrüb„niß und ihrer Reue gegeben zu haben. „

Hierauf folgen von S. 4. bis S. 11. die Verfälschungen welche er gemacht zu haben gestehet, von denen ich nachher reden werde. Er sagt,

es

es würde ihm nunmehro gleichgültig seyn, ob seine Leser aus den übrigen nicht verfälschten Stellen möchten überzeugt werden, daß Milton einige von den Verfassern gebraucht habe: denn er habe keine besondere Ursache, Miltons Ruhm zu erniedrigen, da er ihn vordem so sehr gelobt (†), und ihn auch wohl nie würde angegriffen haben, wann nicht zufälliger Weise eine unvorsichtige Erhebung Miltons des Herrn Lauders zeitlicher Nahrung und Nothdurfft geschadet hätte.

Hier komt nun die grosse Ursache aller vorigen Bewegungen Hrn. L. Da er vor ohngefehr

(†) Hier ist die Stelle, wie sie Hr. L. selbst aus der Vorrede der von ihm herausgegebenen Poetarum scotorum musis sacris, Edinb. 1739. anführet: Virorum maximus *Joannes Miltonius* poeta celeberrimus non angliae modo soli natalis, verum generis humani ornamentum, cuius eximius liber, anglicanis versibus conscriptus, vulgo *paradisus amissus*, immortalis illud ingenii monumentum, cum ipsa fere' aeternitate perennaturum est opus! - - huius memoriam anglorum primus post tantum, proh dolor! ab tanti excessu poetae intervallum, statua eleganti in loco celeberrimo, caenobio Westmonasterienſi posita, regum, principum, antistitum, illustriumque angliae virorum caemeterio vir ornatissimus Guilielmus Benson prosecutus est. Ich glaube es Hrn. L. gerne, daß er Milton hoch schäzet, weil er es sonst auch bezeuget, aber mich dünket doch, daß Milton maximus et ornatissimus heissen müsse, damit Hr. W. Benson Hr. Lauders guter Freund gelegentlich, ornatissimus sein könne.

sehr 10 Jahren des Doktor Johnstons lateinische Uebersezung der Psalmen herausgegeben und auf Recommendation des algemeinen Synodus der Schottländischen Kirche, ob wohl nicht ohne Widerspruch, in den niedern Schulklassen einzuführen angefangen hätte; so rechnete er voller Freuden aus, daß, wann er von diesem Buch iährlich eine Ausgabe absezzte, er sein kleines Vermögen verbessern und, wie er sich selbst ausdrükket, dem Bedrängniß der Armuth widerstehen könte. Aber Herr Pope, der den Herrn Benson, welcher vor diese Johnstonische Uebersezzung eine besondere Zärtlichkeit hegte, nicht gewogen war, zerstreuete die grosse Hofnung des Hrn. L. mit 2 Versen, so wie einst eine Nachtigall die grosse Hoffnung des Herzog Michels zerstreuete.

Diese zwei Verse stehen in dem vierten Buche von Popens Dunciaden; sie lauten also:

On tho unequal crutches prop' d he came
Miltons on this, on that *one* Iohnstons
name.

Er kam, auf zwei ungleiche Krükken gestüzzet; auf einer stand Miltons Name, und auf der andern der Nahme eines gewissen Johnstons.

Das war nun freilich schlimm, zumahl da der unbarmherzige Pope in einer Note von dem Liebling Hr. L. den Herrn Johnston ganz schlecht-

schlechtweg redete (†). Dis ist die Note die sich auf die obige Verse bezieht.

Benson) Dieser Mann suchte sich durch Denkmahle die er aufrichten ließ, durch Münzen die er schlagen ließ, und durch Uebersezzungen die er besorgte, wie auch durch die besondere Zärtlichkeit, berühmt zu machen, welche er vor des Arthur Johnstons eines Schottländischen Arztes Uebersezzung der Psalmen, bezeugte; wovon er verschiedene saubere Ausgaben drukken ließ.

„Ja wirklich sagt Hr. L. nicht weniger als „sechs Ausgaben, 2 in 4to, 2 in 8vo, und zwei in „kleinen Format; wovon eine in 4to mit Inter„pretationen und Noten nach Art der Autoren „in vsum Delphini versehen ist, welche in den „Laden des Buchhändler Vaillants recht fest lie„gen, zeigen die Wirkung von der boshaften Kri„tik Hr. Popens. Und diesem Buch den „ihm entzogenen Credit wieder zu geben,

(†) Eben so führet der unbekante, und vielleicht nicht einmal graduirte Verfasser der progres des allemands &c. einen sowohl sich selbst als andern sehr bekannten Mann, einen Doktor der Philosophie und ein Mitglied so vieler deutschen Gesellschaften, unter den deutschen witzigen Köpfen ganz gleichgültig an, und wie ein gewisser Schriftsteller sehr weislich bemerket, so nennet er ihn zum ersten mahl, da er ihn tadeln will. Vermuthlich muß der verwöhnte Geschmak des gedachten unbekanten Verfassers an dem gedachten grossen Mann nicht viel zu loben gefunden haben.

„war die Ursache die mich in diesen unan-
„genehmen Streit verwikkelte, und nicht
„die Absicht, Miltons verdienten Ruhm
„zu vermindern.„

Dann seitdem man die gedachte zwei Popischen Verse gelesen, so ward Hr. L. (S. 13.) mit seinen grossen Herausstreichungen des guten Johnstons lächerlich, und man nahm es ihm sehr übel daß er den Schulen einen Schriftsteller aufdringen wolte, von dem ein Pope mit so weniger Achtung geredet hatte. Da dem Hrn. L. dieses freilich nicht gefallen konte, und er seinen Verdruß darüber an iemand auslassen wolte, so fiel es unglüklicher Weise auf den Milton.

Da er, wie er es selbst an einem andern Ort gestehet (*), wohl einsahe, daß er durch den herrlichsten Panegyrikus den Doktor Johnston nicht so hoch erheben könnte daß er an Milton reichte, so fiel ihm ein den Milton so klein zu machen, daß er an Johnston reichte, und Herr Wilhelm Benson ins künftige auf zwei gleichen Krükken gemächlich fortrutschen könte.

Wir wollen hiervon das Ende seines Briefes an Herr Douglas hören:

„Da ich meinen Verdruß an iemand auslas-
„sen wolte, so fiel ich Unglüklicher auf Milton;
„ich fand im flüchtigen Durchlesen verschiedene
„Stellen, welche mir Hofnung machten, ihn als
„einen

(*) Apology. S. 14.

„einen gelehrten Dieb ausschreien zu können.
„Jemehr ich nachforschte ie hitziger ward ich auf
„meine Entdekkung, und ie mehr sich alle An-
„scheinungen meiner Hypothese widersezten ie
„böser ward ich. Die Folgen meiner blinden
„Leidenschaft darf ich nicht erzählen, da sie mein
„Herr durch Ihre Entdekkung iedermann be-
„kannt worden. Ich sage auch dieses nicht
„darum, als wann ich die angeführte Ursache
„vor hinlänglich hielte, meine Hizze zu entschul-
„digen, sondern weil es eine weniger tadelhafte
„Ursache ist, als Bosheit, persönlicher oder
„Nationalhaß.

„Die Beleidigung der Wahrheit aber will
„ich gar nicht entschuldigen, weil ich weiß daß
„sie nicht zu entschuldigen ist. Ich will auch
„meine Vergehung durch unzureichende Be-
„mäntelungen nicht schwerer machen. Ich be-
„kenne, ich bereue sie, und mein erster Fehler
„soll gewiß der lezte sein. Mehr kan ich nicht
„thun, und mehr kan man nicht fordern. Ich
„bitte alle die um Vergebung, die ich durch die-
„se oder iene Mittel dahin gebracht habe, mei-
„nen Betrug mit zu unterstüzen, mit mir zu
„behausen oder sonst demselben durch ihr Anse-
„hen ein Gewicht zu geben; und ich muß be-
„kennen, daß keiner von meinen Freunden um
„denselben gewust hat; ich hoffe durch eine bes-
„sere Aufführung und nüzzliche Unternehmun-
„gen, den Schuzz der ansehnlichen und ehr-
„würdigsten Männer zu verdienen, den ich durch

„Verstellung und Betrug erhalten habe, und „inskünftige in solchem Charakter zu erscheinen, „daß es Ew. Ehrwürden nicht gereuen wird, „Dero Nahmen so oft genennet zu hören mit „dem Namen

Dero

den 20. Christm.
1750.

gehorsamsten Dieners,
W. Lauder.

Ich wünsche daß Hr. L. dieses thun möge, und ich will nur noch eines anmerken: Wie beneidenswerth ist nicht ein Land, wo der Ausspruch eines Mannes vom Geschmakke sogar auf die Lehrer der Niedern Schulen so viel Einfluß hat. Wie oft hat hat man nicht bei uns wider die Thorheit geeifert, da man in den Schulen Sachen lehret, welche der Schüler wieder vergessen muß. Wie oft hat man nicht die Orbile lächerlich gemacht, welche die grosse Geister des Alterthums einen Cicero, Livius, Horaz, Virgil, Tacitus vor nichts als Sprachmeister oder lateinische Phrasessamler ansehen; und wie wenig hat es geholfen!

Hierauf kommen v. S. 15 - 23. verschiedene Briefe, von denen Hr. L. in seinem Postscript sagt, daß nunmehr durch diese authentische Documente sein Charakter über allen Argwohn eines Betrugs gesezt wäre, ob ich gleich von den Meisten gar nicht sehe, was sie hier machen sollen. Der erste ist ein von zehen Professoren

unter-

unterschriebenes Zeugniß daß Hr. L. lateinisch könne, so man ihm wohl ohnedem würde geglaubet haben. Ein paar andere wollen Hrn. L. zu einen Lehrer der latein. Sprache recommendiren, und hierunter ist einer von dem berühmten Mathematiker Lolin Mac-Laurin. Verschiedene enthalten Zeugnisse von der Schönheit der Johnstonischen Uebersezzung. Inzwischen möchte doch wohl Popens Zeugniß wider dieselbe wichtiger seyn, ob man gleich diesem ohnerachtet vor die vortreflichen Verfasser der algemeinen Welthistorie vor den grossen D. Watts und vor den Synodus der Schottländischen Kirche, welche diese Uebersezzung den Schulen recommendiren, alle Hochachtung behalten kan. Ueberhaupt kan niemand von dem Werthe dieser Psalmen gewiß seyn, der sie nicht selbst gelesen. Da im übrigen Miltons verlohrnes Paradies niemals vor Schulen recommendiret worden, so können die Anpreisungen von Johnstons Werke auch nichts wider dasselbe beweisen; weil es die berühmten Verfasser der obigen Gutachten aus einem ganz andern Augenpunkt betrachten, als sie ein Poet betrachten kan. Hübners biblische Historien, seine und Curas Historie, Seibolds officina virtutum sind auch Schulbücher und in dieser Absicht sehr gut, ob man gleich sonst verschiedenes daran ausseszen könte.

Es folgen noch 2 Briefe von dem berühmten Abr. Gronov aus Leiden, welcher die Gefälligkeit

keit vor den Hrn. L. gehabt des Grotius Adamus exul, durch seinen Sohn Jac. G. abschreiben zu lassen. Es klingt sehr trostreich wann A. Johnston in einem von diesen Briefen omnium fere poetarum princeps heist. Den mit den Alterthümern beschäftigten Herren ist doch das issimus u. omnium fere princeps weit geläufiger als den ceremoniellen Deutschen der gehorsamste Diener.

In dem obengedachten Postscript fällt nun erst den Hrn. L. die wahre Ursache ein, welche ihn verleitet, einige wenige Zeilen in den Stellen zu verfälschen die er in seinen *Essay* angeführet; diese soll seyn:„ Daß er habe erfahren wollen, ob man wohl zugeben würde, „daß eine wörtliche Uebersezzung von Miltons „Gedanken mit denselben übereinkäme; und es „soll ihn auch gelungen seyn, daß ihn verschiedene versichert, daß die angeführte Stellen mit „denen im Milton nichts gemein hätten„.

Hier widerspricht sich Hr. L. und will sein Essay als ein ganz unschuldiges Werk vorstellen, da er doch oben selbst die wahre Ursachen davon, die auch sehr wahrscheinlich sind, entdekket. Was aber die vorgehabte List betrift, so kan ia eine Uebersezzung schlechter oder besser gerathen, und also doch dem Original unähnlich bleiben. Auch hat wohl niemand gestritten, daß verschiedene zumahl die übersezten Stellen den Miltonischen ähnlich sind, sondern man hat nur

geläug-

geläugnet, daß Milton seine Stellen aus den angeführten Schriftstellern übersezzet.

Er meinet„: Wann er die Welt wirklich hätte „betrügen wollen, so würde er die Stellen nicht „bekanten Büchern, sondern solchen Autoren „zugeschrieben haben, deren Werke man bis auf „den jüngsten Tag nicht würde haben finden kön„nen; er würde nicht verschiedene aus Hogs la„teinischer Uebersezzung des verlohrnen Para„dieses genommen haben ꝛc.„

Ich weiß nicht, wie Hr. L. behaupten kan, daß er die Stellen in bekanten Büchern verfälschet. In dem Briefe von Hrn. Gronov stehet daß der Adamus exul in keiner Samlung von Gedichten des Grotius stehe, und ob er gleich verschiedene mahl besonders gedrukket, dennoch selbst in Holland, wo dergleichen Bücher am ersten zu bekommen sind, so rar sey daß er ihn müssen abschreiben lassen; des Masenius und Taubmanns Schriften müssen, wie alle deutsche Bücher in Engelland, sehr rar seyn. Zudem werden die neuern lateinischen Poeten leicht rar, weil sie meistens schulgerecht stilo ligato geschrieben sind, und Leuten vom Geschmak kein Genüge thun. Da er so unvorsichtig gewesen, ganze Stellen aus Hogs lateinischer Uebersezzung auszuschreiben, hat er sich vielleicht nicht aufgelegt gefunden, den Milton so wörtlich zu übersezzen, als er es zu seinem Zwekke nöthig befunden, oder seine blinde Hizze hat ihn glauben lassen, daß man es nicht merken werde.

„Ihm dünkt also, er habe nichts übels gethan, „als daß er anstat wenigen Personen dem gan„zen Publiko einen blauen Dunst vorgemacht, „und er will es unpartheiischen Richtern über„lassen, ob dieses ein so grosses Verbrechen, als „man vorgebe „.

Ich will eben dieses thun. Inzwischen hat Hr. L. oben schon ganz andere Ursachen seines Unternehmens angegeben, und auch eben diese in seinem nachfolgenden Werke angeführet.

Diese noch zu diesem Streit gehörige Schrift ist bei W. Owen. 1715. abgedrukkt und heist: an apology for Mr. Lauder in a letter most humbly addresed to his grace the archbichop of Canterbury. Mich dünkt der Prälat würde eher durch die auf den Tittel geschehene artige Anwendung der schönen Worte Miltons

Undoubtedly he will rebent and turn
from his Displeasure in whose look serene
when angry most he sum 'd and most severe
what else but fauour grace and mercy shone

auf die Vergebung, welche L. von demselben erbittet, als durch diese beinahe lächerliche Schrift, dazu bewegt worden sei. Diese vier Verse würden noch artiger scheinen, wann es dem Hr. L. nicht gefallen hätte, ihnen noch drei Sentenzen aus dem H. Augustin, dem Ovidius und dem Grotius beizufügen, die sich wundern möchten, wie sie hier zusammen kommen.

Die

Die Schrift selbst enthält eine beinahe wörtliche Wiedererzehlung der Ursache seiner Verfälschung, die er schon in seinem Briefe an Hrn. Douglas angeführt. Nächstdem bittet Hr. L. wegen dieser Vergehung den Prälaten aufs allerdemüthigste um Vergebung, er verfällt dabei nicht selten ins niederträchtige, und welzt sich in Staube herum, als ob er Kirchenbusse thun wolte. Dieses nebst einer seltsamen Vermischung von Gründen, die er theils zu seiner Entschuldigung, theils wider Herrn Popen, theils vor die Vortreflichkeit seines Lieblings des Johnstons anführet, machen, daß man zuweilen nicht weiß, ob man über Hrn. L. lachen, oder ihn bedauren soll. Er rechnet S. 22. ganz eigentlich aus, daß er seit dem Hr. Pope seine lezte Duncias geschrieben, iährlich einige zwanzig Pfund verliere, indem seit der Zeit keine Auflage von Johnstons Gedichte herauskommen. Mich dünkt aber, Hr. L. hat nicht das rechte Mittel ergriffen, zu seinem Schaden. Denn da Popens Grosmuth und Uneigennüzzigkeit bekannt ist, so würde er sich wohl nicht besonnen haben, einen Menschen schadlos zu halten, dem es leider von dem Himmel nicht verliehen war, zu fühlen, daß mit Johnstons vielleicht gutem Latein schlechte Verse ausgedrukt waren. Hat doch Herr Liskov an den Herrn Philippi ohngefähr in gleichem Fall eben so viel gethan.

S. 16. erwehnet er, daß er den Herrn Pope zum Schiedsrichter angenommen, ob Buchenans oder Johnstons Psalmen vor die Schulknaben zu gebrauchen wären, und ihm zugleich eine schöne Ausgabe von Johnstons Werk übersandt. Pope aber war kein Schulmann; also hätte Hr. L. viel besser gethan, wann er seinen Johnstohn lieber vor den Augen dieses scharfsinnigen Kunstrichters ganz verborgen hätte; vielleicht wäre er ihm völlig unbekannt geblieben.

S. 21. sagt er; seine wahre Absicht würde sein ganz genau bekannt geworden, wenn die Verleger seine Vorreden zu dem Essay nicht unterdrükket hätten. Aber wie ist dieses mit der neuen Vorrede der Verleger, die oben angeführet habe, zu vergleichen. Warum sagte denn Hr. L. kein Wort davon im Buche selbst, und warum steht denn eine Vorrede vor seinem Buche in der ganz andere Dinge gesagt werden. Und warum hat denn Hr. L. zehen Monath hingehen lassen, ehe er etwa in dem Gentlemans Magazine oder sonst etwas entdekket; warum saget er dann in seinen Briefe an Hrn. D. aus drücklich, er hätte gewünscht nicht entdekket zu werden. Warum hat er dann auf der Ueberschrift des Buchs eine Stelle aus dem verlohrnen Paradiese auf eine satirische Weise angeführt, welche deutlich zeigt, daß er dem Milton zu Leibe will.

In einem langen Postscript gedenket er seines Vorhabens, verschiedene andere lateinische Schriftsteller, und unter diesen die vornehmsten Verfasser, welche von gleichen Vorwürfen mit Milton gehandelt, heraus zu geben. Die Originale, von denen er sie abdrucken lassen, sollen in einer offentlichen Bibliothek verwahret werden, damit aller Argwohn einer ferneren Verfälschung wegfalle.

Zuletzt meynt er noch, er wolle an die Stelle der verfälschten Verse eben so wichtige Genuina darlegen, um zu zeigen, daß er Miltons Nachahmung wohl behaupten könne; doch gestehet er, Milton sey dieserwegen zu loben und nicht zu tadeln.

Einen weitläuftigen Auszug aus dieser Schrift zu machen, scheinet mir unnöthig, da sie beinahe gar nichts wichtiges enthält. Die blinde Hizze, die den Herrn L. besessen, als er den Milton angegriffen, scheint ihn noch nicht verlassen zu haben, ob sie sich gleich auf andere Gegenstände wendet. Eine Subscription zum Unterhalte des Hrn. L. würde vielleicht noch nüzlicher seyn, als eine Subscription zum Unterhalt des Baron Theodors; denn Hr. L. drohet, noch die Welt mit vielen Schriften heimzusuchen, um wie er sich selbst ausdrukket (Lettre to Douglas S. 13.) sein kleines Vermögen zu verbessern und das Elend der Armuth ertragen zu können.

Zweiter Abschnitt.

Anmerkungen zu der Recension der Lauderischen Schrift.

Nach dem, was im vorigen Abschnitte gesagt worden, wird man sich nothwendig über die kühnen Folgen wundern müssen, die der Herr Verfasser des Neuesten der anmuthigen Gelehrsamkeit aus dem auf so schwachen Gründen gebaueten und aus so unedlen Ursachen herfliessenden Säzzen den Hr. L. so zuversichtlich gezogen hat. Einige Anmerkungen werden das Seltsame in dieser Recension noch deutlicher darlegen, ich will nur noch erinnern, daß ich unnöthige Weitläufigkeit zu vermeiden, die von dem Herrn Recensenten angeführte Stellen allemahl ganz anführen werde, weil man doch diesen Abschnitt nicht völlig verstehen kan, ohne die beurtheilte Recension bei der Hand zu haben.

Von der unhöflichen Art, mit der der Hr. R. gleich im Anfange S. 261. Miltons und anderer berühmten Engländer gedenket, habe ich schon oben etwas gesagt. Es ist ekelhaft Thorheiten zu widerlegen, die nur in dem mit Vorurtheilen angefülltem Geiste des Hr. R. sich finden können.

S. 262. meint der Hr. R. Hr. L. sei ein Landsmann Miltons, und also sei ihm an der Ehre seiner Nation gelegen. Der Hr. R. hält

viel

viel vom Nationeneifer, und eifert selbst bey allen Gelegenheiten vor die Ehre der deutschen Nation, wie weiland der berühmte Ritter von Mancha vor seinen Amadis und Don Galaor. Aber mit seiner Erlaubniß, er hätte doch mit mehrerer Richtigkeit sagen können, Hr. L. sei ein Schottländer, und habe sich also gefreuet, dem Engelländer zuwider zu sein. Diß ist sonst nichts seltenes. Ich habe eine Ausgabe des Zuschauers gesehen, die in Glasgow gedrukkt ist, wo man das bekannte alte englische Lied von der Chevy schase Jagd zum Vortheil der Schotten ganz anders gesetzt war.

S. 263. Man muß sich auf so viele preßbyterianische und sich sonst nicht zur hohen Kirche bekennende Gelehrten besinnen, wann man sagen will, daß die Universitäten Oxford und Cambridge die sichersten Size aller englischen Gelehrsamkeit wären. Die Gelehrsamkeit und insbesondere die schönen Wissenschaften, gehören in England nicht, wie leider! bey uns nur Handwerks-Gelehrten. Ein Addison Chesterfield, Prior, Peterborough, Rochester sind sichere Bürgen vor den guten Geschmak eines Landes, als noch so viel Universitäten; und der Hr. R. siehet nunmehro, daß Hr. L. doch kein gutes Gewissen gehabt hat, ob er sich gleich vor diesen Richter gestellet hat.

S. 265. Die Auszüge aus dem Gentleman's Magazine hat der Hr. R. zu übergehen vor gut befunden, weil sie zu seiner Absicht

nicht

nicht passen, welche war den Milton zu erniedrigen, und als den schlechtesten Geist vorzustellen.

In diesen Auszügen aber heist Milton der Vater der englischen Poesie. Man saget, daß des Hr. Lauders Satz zu loben sei, weil sie zeigen, wie die vortreflichsten Werke zu ihrer Vollkommenheit gestiegen. Masenius, von dem Milton geborget, habe wieder vom Homer die Beschreibung der Gärten des Alcinous und der Anänischen Wälder geborget, und Homer habe wieder andere nachgeahmet.

Sie sind izt von keiner Wichtigkeit, da Hr. Lauders Betrug ganz entdekket ist.

S. 267. meldet der Hr. R. Hr. L. kündigeerst sein Werk bescheiden, als einen Versuch über Miltons Nachahmung der Neuren an, aber bald darauf spreche er deutsch, und mahle den Milton, als den ärgsten gelehrten Dieb ab. Ob dieses dem Hn. L. viel Ehre mache, mögen vernünftige Leser aus dem vorigen Abschnitte beurtheilen.

Eben daselbst spricht es der Hr. R. dem Hn. L. kühn nach, daß des Masenius Sarcotis die ganze Grundlage zu dem verlohrnen Paradiese hergegeben habe, ohne sich in die geringste Untersuchung dieserwegen einzulassen. Ich weiß nicht wie man so zuversichtlich sagen könne, Milton gehe in den zwei ersten Büchern dem Masenius aufs genauste nach, da doch der Unterschied gar zu deutlich in die Augen

gen fällt. Masenius fängt als ein Historienschreiber sein Werk mit der Erschaffung Adams und Even an. Milton hingegen fängt nach den Regeln des epischen Gedichts in der Mitten der Handlung an. Masenius hat eine ganz andere Absicht als Milton; führet lauter allegorische Personen auf, wo Milton lauter wirkliche Wesen reden läst. Es ist wahr, es findet sich manches ähnliche in den Ueberschriften zu des Masenius Gedicht die Hr. L. auf 19 Seiten weitläuftig anführet, aber man hat schon im Gentleman's Magazine hierbei getadelt, daß Hr. L. nur die Ueberschriften angeführet, aber nicht gemeldet wie M. sie ausgeführet, dann da würde seine Ungleichheit mit Milton bald seyn offenbaret worden. Es sind auch in diesen Ueberschriften sehr viele Sachen, die zu bekanten Geschichten gehören, und die Milton sowol als Masenius hat wissen können. Und wann sich Milton ja der Sarcotis bedienet, da ich dieses nicht läugnen will, weil ich das Gegentheil nicht beweisen kan, so hat er sich als ein vernünftiger Nachahmer und nicht als ein Ausschreiber dabey erwiesen, er hat sich fremder Gedanken, aber nicht slavisch bedienet. Hr. L. selbst gestehet, daß als Masenius seinen Hauptzweck aus den Augen gelassen, Milton ihm nicht gefolgt, und auch da wo Masen seinen Zweck noch nicht verlassen hat, ist ein himmelweiter Unterscheid, unter seinem und Miltons Gedicht. Ich will hierbei erinnern,

nern, daß ich gar nicht in Abrede sein will, daß Milton einige von den angeführten Schriftstellern, oder vielleicht alle, nicht gelesen und gebraucht habe. Es ist die Pflicht eines ieden der von etwas schreiben will, daß er sich erkundige, ob andere schon vor ihm davon gehandelt haben, damit er ihre Erkenntniß nuzzen könne. Ein Verfasser der die Werke seiner Vorgänger in dieser Absicht braucht, kan diesem ohnerachtet durch seinen Plan und die rechte Ausführung desselben ein Original werden. Sonst würden wir zu unsern Zeiten gar keine Originale haben. Was würde der Hr. P. Gottsched sagen, wann man behaupten wolte, seine Bluthochzeit sei aus dem Lateinischen übersezt, weil sie ganz aus Thuans Geschichte genommen ist.

S. 268. führet es der Hr. R. als etwas sonderliches an, daß Miltons Pandämonium nicht seine, sondern des Masenius, Erfindung sei, aber Hr. L. gestehet (Letter to Douglas S. 4), daß er das Wort Pandaemonium zwischen des Masenius Entwurf eingerükket, und man müste erst untersuchen, wie Masenius sein Concilium Inferorum ausgeführet habe, um zu urtheilen ob Milton diese Beschreibung aus ihm genommen.

Der Hr. R. spricht es auch nochmahls dem Hr. L. zuversichtlich nach, daß Milton Lucifers Kleidung und Wage die Schlacht der Engel

und

und die (†) Flucht der gefallenen Geister aus der Hölle so deutlich aus Masenius Werke genommen, daß es handgreiflich, ob er gleich keine einzige von Masenius Beschreibungen dieser Sachen gesehen hat.

Nun sollen auch einzele Stellen kommen. Hier ist der Hr. R. so schlau, den deutschen Lesern die alte seltsame Uebersezzung des von Bergen vorzulegen und sie zu versichern, daß dieser am getreulichsten und der Urschrift am ähnlichsten übersezze; Er sucht seine Leser dadurch verdekkt zu überreden, daß Milton im englischen eben so kauderwälsch rede, als sein Uebersezzer im Deutschen. Ich kan wenigstens keine andere Ursache einsehen, dann wir haben ia sonsten eine neuere, reinere und gewiß getreuere Uebersezzung. Aber was kan aus der Schweiz gutes kommen? Gut: der Hr. Wenigkeitssamler kan ia auch aus dem englischen übersezzen, wenigstens konte er es, da er noch den Büchersaal schrieb. Hat er Stellen aus Gonngs Satiren übersezzt, warum solte er nicht welche aus dem verlohrnen Paradiese übersezzen können; da seine Leser ihm in dieser Recension so viel Thorheiten zu gute halten müssen, so würden sie es ihm auch nicht übel nehmen, wann er noch einmahl

(†) Der Hr. R. muß eine eigene Uebersezzungs-Lehre haben, er übersezt the excursion durch Ausschweifungen, da es doch nichts anders als Ausfall oder Flucht heisen kan.

Ziffern vor Statuen, und Hexen vor wilde Schweine ansähe.

Um zu zeigen, wie getreulich und dem Urbilde ähnlich Bergen übersezze, will ich nur eine Stelle anführen; Milton sagt:

Beast now with beast gan war and fowl with fowl
and fish with fish: to graze the herb all leaving
devourd each other: nor stood much in awe
of man but fled him; or with countnance grim
glar'd on him passing;

dis soll heissen:

Vieh Vogel Fisch verfolgt bestritten frassen
Vieh Vogel Fisch ihr'r Weide überdrüßig
Dem Menschen hatten sie die G'horsamkeit
Schon aufgesagt und zeigten trozzig ihm
Ihr grimge Zähn.

Man muß einen besondern Geist haben, um zu behaupten, daß das deutsche dem englischen ähnlich sei. Milton schreibt rein, flüssend, mahlerisch und stark; Bergen schreibt rauh, verwirrt, und drukket kaum die Hauptzüge des Originals aus. Wann man Bergens Mischmasch von Wort zu Wort wieder ins englische über-

übersezzen wolte, so würde es eben so unsinnig klingen als im deutschen. Er schreibt gar nicht der Natur der englischen Sprache gemäß, ob er gleich alle Augenblikke wider die Natur der deutschen Sprache anstößt. Der Hr. R. hätte viel gewonnen, wann er seinen Lesern einbilden könte, daß das verlohrne Paradies dieser abgeschmakten Uebersezzung gleich sehe.

Nun soll der Anfang von dem verlohrnen Paradiese aus zwei Stellen des Masenius und Ramsey zusammen geschmiedet seyn. Dis ist ein seltsamer Einfall des Hrn. Lauders. Milton erzählet ganz simpel in diesen sieben Zeilen, wovon er handeln wolle; hiezu musten ihm die Worte ganz leicht kommen, und er brauchte sie gewiß nicht erst aus zwei Poeten zu borgen. Daß aber einige von seinen Gedanken mit den Gedanken der angeführten Dichter übereinkommen, ist kein Wunder, weil sie eben das vortragen und den Inhalt ihrer Gedichte eben so simpel erzählen. Anführungen von dieser Art, könnten zur Noth zu dem Vorsaze des Hrn. Lauders dienen, welchen er in seiner Vorrede anzeiget, nämlich zu beweisen, daß Milton verschiedene Gedichte gebrauchet und nachgeahmet habe, aber zu dem Zwekke des Hrn. R., welcher ist den Milton zu erniedrigen, und ihn zu dem ärgsten Diebe zu machen, der ie unter den Gelehrten gewesen ist, sind sie völlig unzulänglich. Ich werde daher in der Folge verschiedene Stellen von dieser Art übergehen.

S. 271. Die Stelle viderat anthitheus muß in Hrn. Lauders Essay S. 29. und 30. nicht weniger als zwei Seiten, und diese zwei Seiten voll werden 6 Verse aus dem verlohrnen Paradiese entgegen gesezt, die demselben ganz ähnlich und aus ihnen genommen sein sollen. Man muß sehr grosse Lust haben, einem Schriftsteller etwas aufzubürden, wann man seine Beweise so weit herholet.

Eben daselbst soll Milton seine Rathsversammlung der Teufel der allegorischen Vorstellung dieses Raths, die Masenius gemacht hat, zu danken haben, obgleich die Erfindung einer algemeinen Berathschlagung bei einer wichtigen Begebenheit, welche vielen angehet, einem epischen Dichter ganz natürlich einfallen könte, so könte man vielleicht mit weit grösserm Rechte schlüssen, daß Milton diese Beschreibung von den Unterredungen der Griechischen Helden in der Ilias genommen haben. Aber es würde dem Milton zu viel Ehre gewesen sein, den Fürsten und Vater der Dichter nachgeahmt zu haben, er muß aus des Hrn. L. und Hrn. R. besonderer Gütigkeit, einen dunkeln Professor der Rhetorik zu Kölln, sich zum Muster vorstellen.

S. 273. Ist die Zeile

Angeli hoc efficiunt caelestia iussa secuti,

welche eben der stärkste Beweis einer knechtischen Nachahmung sein soll, deswegen sie auch

Hr.

Hr. R. gütigst mit Cursiv drukken lassen, zum grösten Unglükk von L. untergeschoben (s. Letter S. 4.)

Eben daselbst übergehet der Hr. R. eine Stelle, wo Masenius die Gerechtigkeit, Milton aber Gott selbst, redend einführet; gleichwohl sagt er es dem Hrn. L. sehr zuversichtlich nach, daß Milton dieselbe weit unanständiger, Gott in den Mund lege. Diese Rede stehet im zehnten Buch des verlohrnen Paradieses v. 616: Gott beschreibet in derselben das Elend, das Sünde und Tod auf der Erde anrichten, und entschlüsset sich nach seiner göttlichen Barmherzigkeit, die Erde zu erneuern, und in den vorigen Zustand zu sezzen, worüber die Himmel ein heiliges Hallelujah anstimmen. Hier ist nichts der Maiestät Gottes unanständiges zu finden. Seine göttliche Eigenschaften erscheinen vielmehr von allen Seiten liebenswürdig.

Diese Rede fängt also an:

See with iohat heat these dogs of hellad-
vance
to waste and havock yonder world - -

Hr. L. der allenthalben gerne Nachahmungen Miltons finden will, wann gleich keine da sind, hat in der Stelle des Masenius, die er mit der Miltonischen vergleicht, folgenden Vers eingeschoben:

Infernique canes populantur cuncta creata;

welche einen offenbaren Beweis abgeben sollen. (S. Letter S. 5.)

Nun komt die obenangeführte Stelle:

Beast now with beast gan war &c. Es ist kein Wunder, daß die lateinische Stelle die vor des Masenius Arbeit ausgegeben wird, dem englischen ganz gleich komt, weil sie Herr L. ganz aus Hogs lateinischer Uebersezzung des verlohrnen Paradieses genommen hat, wie er es selbst (Letter S. 5.) bekennet, und es auch in der neuen Vorrede der Buchhändler zu seiner Essay gemeldet ist.

S. 274. will der Hr. R. den Ungläubigen zum Dienste, welche die vorhergehenden Stellen noch nicht überzeuget haben, eine Stelle anführen, die es ausser Zweifel sezzen soll, daß Milton den Masenius vor Augen gehabt hat. Ich bedaure, daß ich dem Hrn. R. sagen muß, daß auch diese Stelle untergeschoben ist: Milton sagt in dem vortreflichen Gesang im Anfang des dritten Buches:

- - - nor sometimes forget
these other two equald with me in fate
blind *Thamyris* and blind *Maeonides*
and *Tiresias* and *Phineus* propheto old.

Da wird nun folgende Stelle angeführet, als wann sie aus der Sarcotis wäre:

Vatibus antiquis numerantur lumine cassis

Tire-

Tiresias, Phineus, Tamyrisque et magnus
Homerus.

Diese hat Hr. L. aus einem Verse eines andern Gedichtes des Masenius,

Tiresias coecus Thamyrisque et Daphnis Homerus,

also umgeschmelzt, damit etwas den Miltonischen Gedanken ähnliches herauskäme. (S. Letter. S. 5.)

Eben daselbst wird Milton getadelt, daß er die Religion des Masenius lächerlich gemacht, und doch über 2000 Verse von ihm geborget. Ich wünschte daß Hr. L. hievon einigen Beweis führen möchte; dann wenn auch alle von ihm angeführte Stellen genug wären, so würden doch kaum 20 oder 30 Verse herauskommen, von denen man sagen könte, daß sie ganz eingerükket wären; dis werden meistens die von dem Hrn. L. unterschobene Stellen sind. Leichte Aehnlichkeiten beweisen nichts, ob sie wohl, wann sie in Menge vorhanden sein, einigen Argwohn rechtfertigen. Der unhöfliche Vers des Masenius:

Bruttius argolicusque latro fur *anglus*
habetur,

worüber sich sowohl Hr. L. als Hr. R. so sehr küzeln, läst sich auf den Hrn. L. bequemer als auf Milton appliciren, wann Hr. L. nur ein En-

gelländer wäre. Miltons Verfahren wäre allezeit eher zu entschuldigen, wenn Hr. L. auch seinen Satz bewiesen hätte; man könte nicht mehr sagen, als daß er schöne Sachen gesagt, die andere schon vor ihm gesagt hatten, und die er andern abgeborgt. In Hrn. Lauders Unternehmen ist Haß, Rachgier, viel lächerliches und eben so viel boshaftes; Um zu seinem Zwekk zu gelangen, macht er sich kein Bedenken, einem berühmten Dichter, soviel an ihm ist, seine Ehre zu rauben. Er triumphiret kühn, ob er sich gleich seines Betruges bewust ist; und sein Recensent triumphiret eben so kühn, ob er ihn gleich wissen' können; beide ziehen Folgen aus ihren Säzzen die nicht daraus flüssen, und die Niemanden einfallen werden, als der alle Gegenstände zu Befestigung seiner Vorurtheile dienen läst. Man urtheile, ob L. oder Milton strafbarer ist. (Essay S. 45.)

Ob gleich Hr. L. nichts mehr aus dem Masenius zu citiren versprochen, so kann ers doch nicht über sein Herze bringen, nicht noch die Beschreibung aus dem Milton anzuführen, und noch eine Stelle im Masenius zu verfälschen; die ihm sein Recensent eben so treulich nachspricht. Die beiden Verse:

Persimilis turri praecelsae aut montibus altis
antiquae cedro nudatae frondis honore;

welche dem Hrn. R. so ähnlich scheinen, daß nichts ähnlicher seyn kan, sind (Letter. S. 6.)

des

des Hrn. L. Arbeit. Und ich überlasse es Leuten vom Geschmakk zu beurtheilen, ob die Flikwörter Persimilis, frondis honore &c. Miltons edler Einfalt gleich kommen.

Nun fängt der Hr. R. sein altes Triumphlied an, als wann er die treflichsten Dinge erwiesen hätte. Er will nun Miltons Räubereien und Diebstähle verfolgen und des Hrn Lauders Werk so bekant machen, daß man sehen soll, wie wenig es wahr seie, daß Milton

Things unattempted yet in prose or rhyme

besungen habe. Und ich will mit Erlaubniß des Hrn R. eben dieses Werk und seine herrliche Recension so pünktlich durchgehen, daß man sehen soll, wie wenig der Hr. R. Ursach gehabt, sich des Lauderischen Werks zu rühmen.

S. 341. will nun der Hr. R. Miltons Diebereien weiter vorbringen, so wie sie Hr. L. gemeldet hat. Ich kan es nicht entscheiden, ob die Erzählung, die Hr. L. von einem eigenhändig geschriebenen Blatt Miltons macht, wahr sei. Aber es mag ieder Vernünftiger urtheilen; ob der Schluß richtig sei: Milton hat die Titel von 60 Tragödien auf ein Blat geschrieben, also sind diese 60 Tragödien so viel Plane zu seinem epischen Gedicht, also hat Milton selbst nichts kluges gedacht, also ist Milton ein Plagiarius. Hat denn Milton in seinem Leben sonst nichts gemacht, als sein verlohrnes Pa-

radies. Und gesezt er hätte das gedachte Blatt in Absicht auf dasselbe geschrieben; ist es dann zu tadeln, wann ein Dichter sich mit den Schriftstellern bekannt machet, die vor ihm von seiner vorhabenden Materie geschrieben haben; kan man in Verfertigung des Planes zu einem so wichtigen Werke, als das verlohrne Paradies ist, zu behutsam verfahren; und ist es nicht vernünftig, wenn man vorhero alle ohngefehr in gleicher Absicht gemachte Plane wohl überdenket, um ihnen zu folgen, wo man es vor gut befindet, und um eben dadurch zu erfahren, ob man neu denket, wann man sich erkundiget, was andere schon gedacht haben. Es ist einem epischen Dichter nicht eben allemahl zu rathen, einen Vorwurf zu nehmen, wobei er alles aus seinem eigenem Kopfe hervorbringen muß. Der Verfasser des Nimrod ist ein klägliches Exempel hiervon. Dem Herrn Baron von Schönaich wird ohne Zweifel Hrn. P. Schlegels Hermann nicht unbekannt gewesen sein, als er auf sein episches Gedicht gedacht; und dem ohngeachtet möchte es sich doch wohl zu den Schlegelischen Tragödien umgekehret, wie das verlohrne Paradies zu den 60 gedachten Tragödien verhalten. Voltaire hat sich gewiß seiner Vorgänger, sowohl Historienschreiber als Dichter, zu seiner Henriade sehr wohl bedienet, ob er sie gleich nicht genannt. Der Hr. R. kan in des gelehrten Hrn. M. Blaufuß Beiträgen zur Kentniß seltener Bücher 4. S. eine Nachricht finden,

wie

wie viel der grosse Voltaire dem heiligen Ludewig, einem epischen Gedichte des P. le Moinen, schuldig ist, den er doch gleichwohl als einen schlechten Dichter abmalet. Gesezt also, Hr. L hätte bewiesen, daß Milton vieles von andern Dichtern geborget habe, würde man ihn nicht mit dem Exempel des grossen Mannes rechtfertigen, der mit zwei Zeilen den Hermann, von dem er nur einen übersezten Auszug gelesen, vor ein göttliches Gedicht erklären kan, dieses unpartheischen gerechten und höflichen Franzosen der den Herrn Herausgeber des Hermanns versichert, daß kein Gelehrter mehr eine Sprache entbehren könne, worin der Hr. P. Gottsched und seine gelehrte Gattin geschrieben haben, könte man wohl ein besser Beispiel finden um den armen Milton zu erretten, über dem der Hr. R. schon mit Hrn. Lauders Worten das Verdammungsurtheil ausspricht!

Hr. L. sagt, er besize bei nahe zwanzig von diesen Tragödien, und hoffe die andern auch zu erhalten; aber warum sagt er uns denn nicht, wann und wo sie gedrukt sind, und in wiefern Milton sie nachgeahmet, da er sonst oft in unnöthigen Dingen weitläuftig ist. Des Hrn. Lauders Bezeigen ist bishero nicht so gewesen, daß man ihn auf sein Wort glauben kan.

Des Grotius Adamus exsul soll nun hauptsächlich von dem Milton sein ausgeschrieben wor-

worden. Mich dünkt, der Herr R. hat sehr wohl gethan, daß er den Inhalt und andere dahin gehörige Anmerkungen weggelassen, weil dadurch niemand mehr würde überzeuget worden sein. Wann man von den ähnlichen Sachen die wegnimmt, welche nothwendig haben ähnlich sein müssen, weil beide Dichter einen Vorwurf gehabt; ferner diejenigen, wo beide haben können einerlei Gedanken haben ohne sich abzuschreiben; und endlich die Stükke, welche Milton, wofern ihn des Grotius Tragödien bekannt gewesen, auf eine erlaubte Art von ihm kan nachgeahmet haben: so wird man die geringe Aehnlichkeit beider Werke leicht einsehen.

Nun will der Hr. V. zu einzeln Stellen gehen. Die erste Stelle:

orcus et pedibus tremit,

oder vielmehr der ganze Vers:

quid dico? tellus? orcus et pedibus tremit.

ist untergeschoben;

die zweite Stelle Nam me iudice etc. ist ebenfals ganz untergeschoben (Letter S. 6.)

Der Hr. R. als ein grosser Vertheidiger der deutschen Nation, scheinet sich herzlich zu freuen, daß ein Deutscher, solte es auch nur ein Niederdeutscher oder Holländer nach des

Hrn.

Hrn. Lauders Behauptung den kühnen Gedanken, der in der lezten Stelle sich findet, soll zuerst gehabt haben. Nun aber wird doch wohl leider! diese Ehre den, dem Hr. R. so sehr verhaßten Engländer bleiben müssen.

Ich gestehe, daß in der darauf folgenden Stelle age si vacabit etc. viele Aehnlichkeit ist. Aber wann man bedenkt, daß in derselben kein Gedanke ist auf den nicht Milton ohne dem Grotius hätte kommen können, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß er erst den Grotius aufgeschlagen, und eine so natürliche Sache, als das Verlangen Adams zu wissen, wie die Welt geschaffen worden ist, auszudrukken. Ich glaube zwar nicht, daß Milton den angeführten Vers Virgils im Sinne gehabt, und zwar eben deswegen, weil es ein ganz gemeiner und leicht auszudrukkender Gedanke ist. Aber der Beweis, den Hr. L. (Essay S. 61.) davon angeführet, ist lächerlich. Er erzürnet sich, daß iemand, der den Milton (vermuthlich im Gentleman's Magazine) wider ihn vertheidiget, den Milton hierdurch beschuldigen wollen, daß er nicht einem christlichen Poeten dem Grotius, sondern einem heidnischen Poeten dem Virgil nachgeahmet. Er setzt noch immer voraus, daß Milton den Grotius vor Augen gehabt, ob er es gleich noch gar nicht bewiesen hat. Und überhaupt wäre es gut gewesen, wann Hr. L. den zweiten Aufzug des Grotius, den Milton ganz abgeschrieben haben

haben soll, hätte lassen abdrukken, um seinen Lesern zu zeigen, ob er die Wahrheit behauptet, daran man nach der Entdekkung seines Betrugs noch immer zweifeln muß.

Meine Vermuthung, daß Milton bei den obigen Stellen weder an den Virgil noch an den Grotius gedacht hat, wird durch die folgende Stelle S. 347. noch mehr bekräftiget. Diese wolte Miltons Vertheidiger, weil sie doch nachgeahmet sein solte, auch aus dem Virgil herleiten, aber Hr. Lauder gesteht es, (Letter S. 6.) daß er sie ganz untergeschoben habe. Wie kan man nun bei einer solchen Vermischung der Wahrheit und Lügen das wahre heraus finden, zumal da man bei Entdekkung der Wahrheit, dem Hrn. L. der schon so manchen kühnen Betrug gewagt hat, es doch noch auf sein Wort glauben muß, daß er nicht mehr, verfälschet habe, als er angiebet.

In der Stelle

Terrestris orbis rector! et princeps freti
caeli solique soboles! aetherium genus!

ist wieder die lezte Zeile des Hrn. L. Arbeit (Letter S. 7.)

In der folgenden Stelle ist S. 348. die oberste Zeile:

Carbunculorum luce certantes rubra

welche einigen Beweis abgeben könte, weil sie einen

einen besondern Umstand enthält, gleichfalls von Hrn. L. in des Grotius Text eingeschoben. Daß die Schlange vor dem Fall aufrecht gegangen, ist eine so bekannte Meinung verschiedener Schriftausleger, daß sie Milton gar nicht nöthig hatte, aus dem Grotius zu borgen.

Man muß hier Hrn. L. Kühnheit bewundern, daß er (Essay. S. 65.) sagen kan, beide Poeten würden nicht die Augen der Schlange mit Karfunkeln verglichen haben, wann nicht einer den andern ausgeschrieben, da er doch wohl wuste, daß Grotius dieses nicht gesaget hatte; und die Stelle blos aus seinem eigenen Gehirn gekommen war.

Eben daselbst die Stelle Nata Deo etc. ist ganz untergeschoben. (Letter S. 7.)

S. 349. die Stelle Rationis etenim etc. ist gleichfalls nach Hrn. Lauders Geständniß ganz untergeschoben, und der Hr. R. darf sich also nicht wundern, daß in beiden Stellen eben derselbe Vernunftschluß ist.

Eben daselbst sind in der Stelle per sancta thalami etc.

die Verse

Cassam oro dulci luminis iubare tui,

und

Tibi nam relicta quo petam? aut aevum exigam,

unter-

untergeschoben. Der Hr. R. den selbst vermuthlich diese Stelle noch nicht von Miltons Nachahmung überzeugt hatte, meint, man solle nur die Fortsetzung ansehen, aber zum Unglükk sind diese ganze 5 Verse Tu namque soli etc. von Hrn. L. untergeschoben. Er gesteht alles obige in seiner Letter an Douglas S. 7. und 8.

S. 350. will der Hr. R. nun, wie er zu sagen beliebt, ein noch deutlichers Bißchen bringen; es ist der Vers

quod comedo, poto, gigno, diris subiacet.

Aber auch dieses Bißchen, das so deutlich sein soll, ist von Hrn. L. untergeschoben (Letter S. 8.) Hr. L. bezeigt sich bei dieser Gelegenheit Essay S. 68. wieder sehr triumphirend, und meint Arms and the man J. Sing und arma virumque cano könnten nicht ähnlicher sein als die beide angeführte Stellen. Die Bosheit dieses Mannes ist fast unglaublich, da er sich noch so trozig bezeigt, ob er sich gleich seines Betrugs wohl bewust ist.

In der folgenden Stelle ist zwar nichts verfälschet, aber sie ist der Stelle aus dem verfälschten gar nicht weiter ähnlich, als daß in beiden Eva sich beklaget, daß sie das Paradies verlassen solte: der Hr. R. aber, der doch an Milton was tadeln muß, sagt, Milton habe den Grotius nur schwach nachgeahmt. Wer nur einiger massen die Stelle betrachten

wird,

wird, wird sehen was der Leidenschaft und der Sache am gemässesten zu schreiben. Grotius schreibt:

„O grosser Gott! Beherrscher des Erdkrei„ses; ich widerstehe nicht mehr; ich will ge„hen, aber meine aufgeschwächte Knie fallen, „und ich werde zurükkgerissen, wohin ich auch „gehe! ich Armer wo soll ich hin! nach welchem „Ort soll ich flüchten! wo soll ich bleiben, in „welchem Theil der Erden soll ich wohnen. Zei„ge mir eine weitabgelegene Höhle, wo mir kein „Gegenstand meinen vorigen glükkseligen Zu„stand wieder ins Gedächtniß bringe. Lebt „wohl ihr glükklichen Wälder die ewiger Früh„ling umgab, glükkliche Gegend die ich leider „nicht lange bewohnt habe, und du o Baum „des Lebens dessen zu geniessen der andere „Baum der Ursprung des Verderbens mich „hindert.„

Diese lateinische Verse des Grotius führt der Hr. R. einst bis *parens* an, wo in Hrn. Lauders Buche ein Strich, ohne zu sehen, daß das darauf folgende valete noch nothwendig dazu gehöret; er läßt auch weislich noch eilf Zeilen weg, die Hr. Lauder noch anführet und die mit Miltons Stelle gar nichts gemein haben.

Milton läßt seine Eva also reden:

„Unerwarteter Schlag! härter als der Schlag „des Todes; muß ich also dich Paradies mein „Geburtsland verlassen! diese glükklichen schat-

„tichten Gänge, die vormalige Wohnung Got-
„tes! wo ich eine ob wohl betrübte Ruhe nach
„dem Tage hoffte, der uns beiden tödlich gewesen
„ist. Ihr Blumen, die in keiner andern Him-
„melsgegend wachsen werden, die ich früh und
„spät besuchte, die ich von ihrer ersten Knospe
„an, mit behutsamer Hand aufgezogen und ih-
„nen Namen gab! wer wird euch nun zur Son-
„ne bringen, eure Arten ordnen, und euch aus
„dem ambrosischen Brunn wässern! Und du
„meine Ehehütte, die ich mit allen, was dem Ge-
„sicht oder Geschmakk angenehm ist, ausgezie-
„ret hatte, wie soll ich von dir scheiden und in
„eine niedrigere Welt wandern, die gegen diese
„wild und dunkel ist. Wie werde ich, zu un-
„sterblichen Früchten gewohnt, in einer unreinen
„Luft leben„

Der Einfall des Hrn. L. daß, weil Dryden über das verlohrne Paradies eine Tragödie gemacht, Miltons verlohrnes Paradies auch müsse aus einer Tragödie sein, ist sehr seltsam. Der Gedanke, daß der Schluß des verlohrnen Paradieses sich nur vor eine Tragödie schikke, ist eine blosse Tändeley mit dem Wort Trauerspiel; denn auch eine Tragödie kan einen freudigen Ausgang haben, und es hat noch niemand bestimmt, ob ein episches Gedicht nicht auch einen traurigen Ausgang haben könne. Die beiden lateinischen Sentenzen, die Hr. L. und der Hr. R. nach ihm anführet,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-246670-p0054-0

ret, passen sich sehr schlecht, nachdem Hrn. Lauders Betrug entdekket ist.

Zulezt ist es sehr lächerlich, wann der Hr. R. uns sagt, daß er schon auf die Spur gekommen sei, woher der Meßias seine Quellen habe. Der Hr. Klopstokk wird gewiß seine Untersuchung nicht rühren, wann sie auch noch unhöflicher seyn solte, als des Hrn. L. seine. Der Hr. R. ist sehr geschäftig, denenjenigen eins zu versezzen, die das Unglükk haben, nicht seiner Meinung zu seyn; er bedenket aber nicht, ob seine Waffen auch schädlich sind. Wann der Hr. R. so gut wäre, das innerste des Gedichtes anzugreifen, so könte man ordentlich antworten. Aber Untersuchungen, ob man biblische Epopeen machen könne, und dergleichen, greifen das innere des Gedichts nicht an, zumahl wann sie so unbescheiden und seichte abgefasset sind, als man sie bisher in dem Neuesten d. A. G. gelesen hat.

S. 438. saget uns der Hr. R. so deutlich es aus den vorhergehenden Auszügen geworden, wie unwürdig Milton aller der Ehre sey, die Hr. R. eine Vergötterung zu nennen beliebt, so deutlich solle es noch aus dem folgenden werden. Meine Leser werden selbst beurtheilen, ob dieses ihnen bisher so deutlich geworden sei, und hierauf mögen sie selbst erachten, ob es ihnen noch inskünftige deutlicher werden wird.

Hr. L. und der Hr. R. kommen nun zu des Ramlay Gedichte von der Schöpfung. Weil

dieses leichter zu haben ist, so habe er nicht viel Stellen anführen wollen. Hätte Hr. L. aufrichtig geredet, so würde er gesagt haben, weil das Buch leicht zu haben sei, so habe er sich nicht unterstanden mehr als eine Stelle zu verfälschen, und in den andern wenig Aehnlichkeit gefunden. Denn aus eben dieser Ursach hätte Hr. L. so viel Stellen aus diesem Buche anführen sollen, als möglich, damit iederman sie einsehen könte: ich bitte meine Leser, nur die Stellen, die S. 442 und 443 zu betrachten, um zu sehen, ob sie die Aehnlichkeit finden werden, die in den oben angeführten untergeschobenen Stellen in die Augen fiel. Zudem sind die miltonischen Stellen aus allen Enden des Verl. Parad. zusammengesucht, und ausser dem Zusammenhange angeführet; ja der Hr. R. führt bey der Stelle: o terra pelagique ꝛc. nicht einmahl alle Stellen, die Hr. L. zusammengestoppelt hat, an. Hr. L. selbst gestehet, Essay S. 78. daß man recht sehr acht geben müsse, um die Aehnlichkeiten zu finden. Das ist, man muß des Ramsay Buch mit dem Vorsatz in die Hand nehmen, Aehnlichkeiten mit dem Milton zu finden. Wie reimt sich das zusammen, daß Ramsay erst ein Riese genannt wird, auf dem Milton, als ein Zwerg sitze, und nachher wieder ein Cento virgilianus heist; bey allen dem kan Hr. Lauder doch nicht läugnen, daß Milton nicht das, was er vom Ramsay abgeborgt haben soll, verbessert

und

und verschönert. Ich will mich bei den angeführten Stellen nicht aufhalten, weil mein Hauptzwekk nur ist, Hr. L. Verfälschungen zu entdekken, und Miltons Ehre ohnedem schon durch die vorigen, und noch etwa folgenden Anmerkungen zu sehr gesichert ist, als daß ihm dieser schwache Anfall schaden solte. Was das Gleichniß vom Schiffe anbetrift, so will ich zugestehen, daß er es vom Ramsay genommen, und wann alle Beweise des Hrn. L. so adäquat wären, so wolte ich ihm seinen Saz herzlich gerne zugeben, (dahingegen dieses einzelne Exempel eben, weil es nicht mehr vergesellschaftet ist, nur einen schwachen Beweis abgiebt); obgleich das Verl. Par. dadurch nichts schlechter, vielweniger so elend werden würde, als es der Hr. Recensent gern abmahlen wolte. Hr. L. selbst will nur dem Milton zu Leibe, und läßt sein Gedicht jederzeit in seinem Werthe. Die beiden Sam. Johnson Birch und D. Newton haben es schon zugegeben, daß das gedachte Gleichniß aus dem Ramsay genommen sei, und Addison, Pel Bentley, und andere haben mehr nachgeahmte Stellen des Verl. Par. selbst angegeben und deswegen hat noch bisher niemand den Milton, vor einen Plagiarius, wie Hr. L. oder sein Buch vor ein schlechtes und elendes Werk, wie der Hr. Recensent ausgegeben.

Der Vers, den Hr. L. im Ramsay untergeschoben, heist:

Pallentes umbras Erebi noctemque profundam

Die Stelle, worin er ihn gesezt, hat der Hr. R. übergangen, sie steht Essay S. 88. sie ist zu lang, und die Aehnlichkeit mit der ihr entgegengesezten miltonischen Stelle zu gering, als daß sie hier des Anführens würdig wäre.

S. 620. redet der Hr. R. von gewissen Leuten, die er verdrossen hat, daß er die Diebstähle ihres Abgottes und Vorbildes in Verderbung des deutschen Geschmakkes so deutlich bekannt gemacht habe. Mir sind diese gewisse Leute nicht bekannt, und meines Wissens hat noch niemand wider seine Recension etwas eingewandt, man hat ihn bishero nach Belieben schimpfen lassen, zumal da schon Hr. Lauders Betrug durch das Journal britannique und sonst bekannt war, ehe er seine Recension anfing. Inzwischen hat dem Herrn R. eine gewisse Person, die er vor die gesunde Vernunft hält, zugerufen: Tu contra audentior ito! welches er den Unlateinischen zum besten also gar wohl verdeutschet:

Du greif ihn kühner an!

Damit aber nicht etwa ein Unwissender dächte, es sei des Hrn. R. Ernst, daß ihm die gesunde Vernunft etwas ins Ohr gerufen, so erklärt er sich näher: nämlich er habe viele gefunden, welche ihn zu der Fortsezzung kräftigst aufgemuntert hätten. Nun

Nun sezt der Hr. R. dreierlei Arten der Nachahmung fest: 1) Wann man sie gesteht; 2) Wann man sie nicht gesteht, aber doch auch nicht läugnet; 3) Wo man sich rühmt alles selbst erfunden zu haben, was noch nie von einer Seele gedacht oder gesagt worden; und doch alles was man sagt aus andern zusammenstoppelt, und fast gar nichts eigenes behält. Nun ruft der Hr. R. triumphirend aus: Dis ist nun Miltons Fall, und ein ieder urtheile, ob das ein erlaubtes Nachahmen heise?

Ein ieder wird antworten: Nein! aber wann es doch dem Hrn. R. gefallen hätte zu beweisen, daß dis Miltons Fall sei. Daß Milton geläugnet, daß er andere Nachahmen wolle, davon kan er keinen andern Beweis haben, als den Vers:

Things un attempted yet in prose or rhyme.

Daß aber noch kein Vernünftiger diesen Vers so verstanden, wie ihn Hr. L. und der Hr. R. gern auslegen wolte, könte er daraus leicht sehen, daß noch kein Mensch verschiedene Nachahmungen Miltons geleugnet, und es überhaupt unmöglich sein würde, ein ganzes episches Gedicht zu schreiben, von Dingen, wovon noch kein Mensch geschrieben, und auch in dem ganzen Umfang dieses Gedichts keine ähnliche Be-

schreibunge, Ausdrukke und Gleichnisse, die andere schon gebraucht, anzuwenden; gleichwol scheinen Hr. L. und der Hr. R. dieses zu fordern, weil sie einzelne Stellen auslesen und oftmals 3 bis 4 Stellen zusammenbringen, die nachmals Milton aus einer Stelle nachgeahmt haben soll. Sonst hat weder Milton, noch einer von seinen Vertheidigern behauptet, daß er gar nichts von andern nachgeahmet habe. Wie unverschämt kan der Hr. R. sagen, daß Milton alles aus andern zusammengestoppelt habe, und beinahe nichts eigenes behalte, da er doch, als er dieses im August 1752. schreibe, den Betrug dem Hr. L. selbst schon im December 1750 entdekket hatte, wohl hätte wissen können. Und wann in Hrn. Lauders ganzen Buche kein unwahres oder untergeschobenes Wort wäre, so würde Milton dem ohnerachtet noch gar sehr viel eigenes behalten, da alle angeführte Stellen nicht ein Zehentheil des Verl. Par. behalten, gleichwohl hat er doch sonst keine andere Nachrichten als Hrn. Lauders Buch, dem er getreu folgt, und nach dessen Erzählung er trozzig alles behauptet, ohne es nur einiger massen zu untersuchen. Möchte man nicht ausruffen: ein ieder urtheile, ob dis den würdigen Charakter eines vernünftigen Recensenten anzeige, der die Welt mit seinen Auszügen zu belehren und zu ergözzen suchet, oder ob er nicht dem Geschrei eines Helden aus der Duncias ähnlich siehet, der, wenn er die Wer-

ke eines berühmten Dichters nicht schlechter machen kan, den Dichter so viel möglich zu verunglimpfen suchet. Die Beschuldigungen, die der Hr. R. bisher wider den Milton und andere Dichter, die ihm zu hoch sind, vorgebracht, gleichen beinahe den Beschuldigungen; daß Pope kein Griechisch verstände, ob er gleich den Homer übersezzet, oder daß der seel. Hr. Pyra kein grosser Dichter habe sein können, weil er eine runde Parüke trug.

Hr. L. will zeigen, daß Milton auch dem Alex. Roß nachgeahmet, dessen Virgilius evangelizans verschiedene Leute, wie Hr. L. (Essay S. 94) versichert höher, als den Virgil selbst schäzzen, so eben nicht zu verwundern ist, weil es auch noch Leute giebt, denen Schwarzias und Aeneis einerlei ist, und die lieber Trillern als Hallern lesen.

S. 621. wird der Anfang mit einer Stelle gemacht, die, wann sie nachgeahmt sein solte, aus dem Virgil leicht herzuleiten ist. Nichts destoweniger muß sie Milton aus dem Roß genommen haben, der sie wieder aus dem Virgil genommen hat; man führt aber keinen Beweis an, warum Milton lieber den Roß als den Virgil soll nachgeahmt haben.

S. 622. soll Milton eine ganze simple Stelle: So sungen sie und der Himmel erschallte von ihrem Hallelujah, erst aus dem Roß genommen haben; kan man eine eingebildete Nachahmung wohl weiter herholen?

S. 623. haben die beiden Stellen Par-
dite ꝛc. und open ye everlasting ꝛc. nichts ge-
mein als den Gedanken: machet die Thüren auf,
daß der Herr herein gehe. Warum soll nun
Milton diesen Gedanken erst aus dem Roß ge-
holt haben, da er in der Schrift so belesen war,
und ihn also der Davidische Psalm: Machet
die Thore weit, daß der König der Ehren ein-
ziehe, leicht drauf bringen können; und dieses ist
kein Plagium, sondern eine lobenswürdige An-
wendung bilischer Worte bei einer himmlischen
Feierlichkeit. Gleichwol bleibt H. L. dabei, daß
Milton den Gedanken nicht aus dem Psalm,
sondern aus dem Virgilius evangelizans genom-
men habe, ob es gleich ausgemacht ist, daß ihn
dieser eben daher geholet hat.

Die erste Stelle, die S. 623. vom Staphorst
angeführet wird, hat der Hr. R. ich weiß nicht
warum, nicht ganz hingesetzt, obgleich die aus-
gelassene Stelle noch ähnlicher scheinen möchte.
Ist es aber nicht seltsam, daß Milton zwei
Stellen des Staphorst solte zusammen gesucht
haben, um aus 7 Versen anderthalb zu ma-
chen. Wann man des Hrn. Lauders System
folgen wolte, so müste man sich den Milton
vorstellen, wie er in seiner Bibliothek unter al-
len den Büchern vergraben sizt, die Hr. L. an-
führet, und eins nach dem andern aufschlägt,
um seine Gedanken aus allen Enden derselben
zusammen zu suchen; gleichwohl war Milton
blind, und hatte zur Fortsezung seines göttlichen

Ge-

Gedichtes, nichts als sein eigenes Genie, und vielleicht zuweilen kaum iemanden, der ihm die Verse aufschrieb, die er verfertiget hatte.

Die folgenden Stellen Auſpice te fugiens &c. hat Hr. L. nebst noch drei darauf folgenden Zeilen ganz untergeschoben, und aus Hogs lateinischer Uebersezzung des verl. Paradieses hieher gesezt. (laut Letter S. 9. und der Neuen Vorrede der Buchhändler.)

Was Hr. L. und nachdem der Hr. R. S. 624. vom Bentley sagen, ist sehr sonderbar; es ist bekannt, daß dieser kühne Kunstrichter beinahe mit allen Schriftstellern des Alterthums so verfahren, als er mit dem Milton verfahren ist. Wann man die Schriftsteller nach Bentleys Geschmakk hätte umschmelzen wollen, so würden sie eine ganz andere Gestalt haben annehmen müssen; und eben so müste es dem v. P. auch ergangen sein. Aber sein wohlmeinender Vorschlag hat keinen Beifall; er und selbst Hr. L. und der Hr. R. würden ihn den ihrigen nicht geben, wann sich nicht eine Gelegenheit gezeiget, bei welcher sie etwas, das dem verl. P. zum Nachtheil zu gereichen scheinet, mit so vielen Vergnügen ergriffen, daß sie dabei alle andere Betrachtungen vergessen.

Man muß lachen, wann man siehet, wie zuversichtlich der Hr. R. eine vermeinte Eintreffung einer Bentlejischen Muthmassung, wegen des Worts Mysterious law erzählet, da doch, wie oben gedacht, die ganze Stelle, woraus es bewiesen werden soll, untergeschoben ist.

Izt

Izt folgt S. 625. eine lange Stelle, von der aber der Hr. R. kaum ein Drittheil hingesezzt hat. In den Versen, welche hier nicht angeführet sind, hat der Hr. L. zwei Zeilen, nämlich:

Aurora redeunte nova redeuntis umbris

und

Te primum et medium et summum et fine carentem,

untergeschoben, wovon die lezte wieder aus Hogs Uebersezzung genommen ist. Es würde zu weitläuftig sein, diese ganze Stelle abzuschreiben, zumal weil ich alsdann auch den Lobgesang Adams und Eva aus dem verl. Paradiese hersezzen müste, den weder Hr. L. noch der Hr. R. ihren Schriften einverleibet haben.

Zulezt prediget noch der Hr. R. gar erbaulich wider die Leute die lateinische Verse machen; daß es aber nicht genug sei, in seiner Muttersprache zu schreiben, um unsterblich zu werden, könten verschiedene von unsern deutschen Dichtern beweisen, die kaum in etlichen Bänden Plaz haben, und die der Nachwelt einmahl eben so unbekannt sein werden, als die lateinischen Dichter, die Hr. L. aus dem Staube hervorgesuchet hat, um sie wider Milton ins Feld zu stellen.

S. 832. komt eine lange Stelle aus dem Barläus vor, wobei der Hr. R. entweder einen greulichen Schnizzer oder eine eben so boshafte Verfälschung, als die Lauderischen sind, machet;

chet; indem er Lauders englische Uebersezzung der obengedachten Stelle des Barläus, welche derselbe nach seiner Gewohnheit, gleich nach dem lateinischen Text gesezzet hat, vor eine Stelle aus dem verlohrnen Paradiese ausgibt, welche mit der Stelle des Barläus sollen verglichen werden. Es scheinet mir am glaublichsten, daß er von der Freude, den Milton, wider den er schon so lange ohnmächtig gekämpft, erniedriget zu sehen, so trunken gewesen, daß er sich gar nicht zu besinnen gewust. Dann hätte er nur die Citationen aus dem verl. Paradiese, die er noch dazu getrost mit abgeschrieben, etwas betrachtet, so würde er leicht diesen lächerlichen Fehler haben vermeiden können. Die Leser dürfen sich also über die Gleichheit beider Stellen nicht wundern, da Hr. L. selbst die englische Stelle vor nichts anders als eine Uebersezzung aus dem Barläus ausgibt. Die unten citirte Stellen sollen die Oerter im verlohrnen Paradies anzeigen, wo dem Barläus ähnliche Gedanken vorkommen; ich habe sie nachgeschlagen, und in den meisten eine so geringe Aehnlichkeit gefunden, daß ich zuweilen gezweifelt, ob nicht in den Citationen ein Drukkfehler vorgegangen. Hr. L. ist inzwischen so listig gewesen, seine englische Uebersezzung, so viel ihm möglich gewesen, mit Miltonischen Worten zu machen, damit dem englischen Leser sein Vorgeben desto richtiger deuchten möge. Obgleich die englische Stelle, wie gedacht, eine wörtliche Uebersezzung

der

der lateinischen ist, so redet doch der Hr. R. S. 834. von Zeilen, die Milton in dieser vermeinten Stelle aus seinem verl. Paradiese soll aus dem du Bartas und Roß genommen haben, zum deutlichen Beweise, daß er gar nichts selbst untersuchet, sondern alles ohne Nachdenken aus dem Lauderischen Buche herschreibt, und da er einmahl auf unrechtem Wege ist, so müssen sich die Worte des Hrn. L. nach seiner Einbildung richten, ob er gleich durch eine mässige Aufmerksamkeit auf dieselbe seinen Fehler noch hätte verbessern können.

Es ist bekannt, daß der Hr. R. das verlohrne Paradies gar zu gerne vor ein elendes Gemächte ausschreien wolte. Gleichwohl schreibt er auf eben dieser Seite, ohne es zu merken, dem Herrn Lauder einen grossen Lobspruch desselben nach. Hr. L. vergleicht das v. P. mit einem schön geflochtenem Kranz oder mit einer von Edelgesteinen zusammengesetzten Krone, welche überall prächtig schimmert. Es ist wahr daß Hr. Lauder will, daß diese Blumen und Edelgesteine geborgt sein sollen; aber ist eine Blume weniger schön, oder ist ein Edelgestein minder prächtig, weil er nicht demienigen zugehöret, der ihn träget. Zudem hat Hr. L. nichts weniger bewiesen, als daß diese Schönheiten geborgt sind. Es bleibt nichts als ein gar nicht übertriebenes Lob des v. P. in dieser Stelle wahr, und der Hr. R. hat wider seinen Willen ein Zeugniß von der Wahrheit abgelegt, daß das v. P. doch vor-

vortreflich bleiben würde, wann auch alles richtig wäre, was Hr. L. behauptet hat.

S. 835. scheint es, als ob der Hr. R. nicht lange erst aus Secunda gekommen sei. Was würde der Hr. Conrector Erlenbach sagen, wann einer von seinen Schülern furca quasi ejiciendum &c. übersezt hätte: 40 oder 50 Zeilen sind aus diesem epischen Gedicht mit einer Mistgabel hinaus zu werfen!

Aus des Hrn. V. Erzählung kurz vorher S. 834. solte man fast denken, Milton habe geschrieben: der Tod müsse den Geist aufgeben, wann er mit des heil. Franciscus Kutte bedekt ist. Milton aber redet von einer unter den Catholiken sehr üblichen Gewohnheit, da sich sterbende Personen mit einem geistlichen Ordenshabit bekleiden lassen, um desto sicherer in den Himmel zu kommen. Was bei der Erwähnung dieser Gewohnheit so lächerlich und läppisch ist, mögen meine Leser beurtheilen. Wann man die ganze Episode, bei deren Gelegenheit diese Stelle vorkomt, bestreitet, so sind diese und noch wenige andere Stellen von gleicher Gattung iust dieienigen, die man am leichtesten entschuldigen kan.

In der S. 835. angeführten Stelle aus dem Fox hat Hr. L. die dritte Zeile also verfälschet, daß er anstatt

Tu thanate martyromastix re et nomine fies

ohne

ohne Bedenken

Quo tutò tecti sese credunt emori

gesezt, (Letter S. 10.) und es fällt also die ganze vorgegebene Aehnlichkeit weg.

Eben auf dieser Seite zeiget der Hr. R. daß er entweder noch ein geringer Schüler in der englischen Sprache ist, oder seine Gedanken gar nicht zusammen gehabt hat, als er die Stelle aus Hr. Laudern übersezt. Er sagt: Im Anfang des 8ten Buches, wo Raphael den Adam fraget wie er gebildet worden; welches dieser nicht weiß. Hr. L. sagt hingegen sehr deutlich das Gegentheil: (Essay S. 116.) Rayhael ist begierig die Geschichte von Adams Erschaffung zu wissen, bei welcher er nicht zugegen gewesen war, weil er damahls eine wichtige Verrichtung nahe an den Thoren der Höllen gehabt hatte. Wodurch der Poet Gelegenheit nimt, den Adam im 253 und folgenden Versen eine Beschreibung von seinen ersten Empfindungen nach seiner Erschaffung machen zu lassen, die so liebenswürdig und zärtlich geschildert sind, daß diese Beschreibung allein ein Beweis von der Vortreflichkeit des v. P. sein könte. Hr. L. will auch diese Beschreibung dem Milton nicht rauben, sondern findet nur in der Anrede Raphaels die unendlich kleine Aehnlichkeit, mit dem Gespräch des Quintianus, daß in beiden iemand sagt: er sey abwesend gewesen; dann sonst ist in der That

alles

alles unterschieden. Der Hr. R. muß das v. P., daß er so kühn tadelt, gewiß nicht gelesen haben, sonst könte ihm diese merkwürdige Rede Adams nicht unbekannt sein, und er könte nicht hinschreiben, daß Adam dem Raphael auf seine Frage nicht habe antworten können, obgleich Hr. L. nichtsweniger als dieses sagt. Es ist dis auch eben nicht zu verwundern; der Hr. R. würde, nach seiner bekannten Denkungsart, lieber des Bergens verwirrten Mischmasch als des Hrn. P. Bodmers vortrefliche Uebersezzung lesen. Und das verl. P. in der Grundsprache zu lesen und zu verstehen, dazu gehört mehr Einsicht in die Natur und Stärke der englischen Sprache, als man nöthig hat, etwa des Hrn. Lauders Essay mit Hülfe eines Wörterbuchs zu exponiren, und mehr als der Hr. R. zu besizzen scheinet und iemals gezeigt hat.

In der unten auf dieser Seite angeführten Stelle hat Hr. L. aus facile, volupe gemacht, und den lezten Vers:

Summos dolores maximisque gaudiis

untergeschoben (Letter S. 10.); wodurch die ohnedem geringe Aehnlichkeit ganz wegfällt.

S. 836. hat Hr. Lauder in der angeführten Stelle des Beza die lezte Zeile,

Quasi exuissem omnem malitiam ex pectore,

nach seinem Geständniß (Letter S. 10.) selbst hinzugesezet. Wie viel hiedurch der behaupteten Aehnlichkeit abgehe, mögen meine Leser

selbst urtheilen. Ueberhaupt ist Miltons Gedanke weit neuer und überraschender als der andere Gedanke. Der Teufel des Beza sagt: wann sein Haß gegen Gott und das menschliche Geschlecht nicht so heftig wäre, so würde er vielleicht Mitleiden haben. Miltons Teufel hat wirklich Mitleiden, und Hr. L. gestehet selbst, daß es eine der schönsten Stellen des verl. Paradieses sei, dem es auch der Hr. R. ohne Arges zu denken, getrost nachschreibt. Als der Teufel die Even in der schönsten Gegend einsam erblikkte, so überwältigte ihre himmlische Schönheit und ihre liebenswürdige Unschuld, ein ieder sanfter Blikk, und die kleinste Handlung von ihr, seine Bosheit; daß er auf einige Zeit durch ein dummes Erstaunen gut wurde, und er von aller List, Haß, Neid, Rache und Feindschaft entwafnet war. Allein die Hölle die immer in ihm brennet, wann er auch im Himmel ist, endete sein Vergnügen, und er zwang sich selbst wieder zu boshaften Gedanken. Dis ist ein schwacher Schattenriß des Miltonischen Gemähldes, und ich hoffe doch, daß er zu meinem Zwekke hinlänglich sein wird. Es giebt Schönheiten, die wie Pope sagt, nur die Hand eines Meisters erreichen kan, und in ieder weniger behutsamen Hand verunglükken würde. Von dieser Art scheint mir diese Stelle zu sein. Ich sage dis nicht aus Verachtung des Beza. Die Meinung des Steph. Pasquier kan wahr sein; ich rede nur von der angeführten Stelle.

S. 837.

S. 837. Aus des Karl Malaperts Zedekias, wie Hr. L. Essay S. 110. schreibt, oder aus des Zedekias Malaperts Karolus, wie der Hr. R. sezt, soll Milton die Vergleichung der Eva mit der Pandora genommen haben. Oben Essay S. 44. solte Milton dieses Gleichniß aus dem Masenius geholt haben, und wann Hr. L. recht nachsiehet, so werden wohl noch ein Paar Dichter dieses Gleichniß gebraucht haben, aus denen es Milton könte hervor gesucht haben. Dem Hrn. L. und dem Hrn. R. scheint es überhaupt nicht bekannt zu sein, wie viel der Schluß: post hoc, ergo propter hoc, zu einem Beweis beitragen könne. Im übrigen ist es eine sehr zweideutige Ehrenbezeugung, wann der Hr. R. es dem Hrn. L. nachschreibt, daß die Tragödie des Malapert ein so vortrefliches Werk sei, daß sie auch den Tragödien des Seneka nichts nachgeben.

Eben daselbst ist dem Hrn. R. eine Stelle aus dem Heinsius zu lang, und mir auch; aber mit seiner Erlaubniß, sie beweist nichts, weil Heinsius die angeführten Namen der Gözzen und Teufel sowohl aus der heil. Schrift genommen hat, als Milton; Hr. Lauder ist so listig, die zusammengesuchten Stellen aus dem verl. Paradiese in solche Ordnung zu stellen, daß die Gözzen eben so, wie in des Heinsius Stelle, auf einander folgen; aber man kan mit einer geringen Aufmerksamkeit seine Absicht merken.

In der Stelle aus dem Fletscher, sind zum

Unglükk vor dem Hrn. R. die beiden lezten Verse:

In promptu causſa eſt: ſupereſt invicta voluntas,
Immortale odium vindictae, et ſaeua cupido,

von Herr Laudern untergeschoben worden (Letter S. 11.) welche die ganze Aehnlichkeit mit der Miltonischen Stelle ausmachen.

Daß aus Buchanans Baptistes unvermerkt haben Gedanken in das verlohrne Paradies kommen können, ist gar nicht zu bewundern, da Milton dieses Trauerspiel in englische Verse übersezzet; und es ist eben so wenig etwas besonders, als daß Milton aus Dichtern, die er gelesen, vielleicht, ohne daß er es gewust hat, kan Gedanken in sein Gedicht übergetragen haben.

Die Leute, welche behauptet haben, daß niemand vor Milton von seiner Materie geschrieben, haben Unrecht gehabt, und dennoch hat Richardson, dem Hr. L. hauptsächlich zu Leibe will, nicht geläugnet (Essay S. 128.) daß Milton sich aller möglichen Hülfsmittel bedienet habe, ob sie ihm, dem Hrn. R. gleich nicht alle bekannt gewesen. Und Hr. L. hat wahrhaftig mit aller seiner übelangebrachten Belesenheit, und seinem ganzen Buche wenig Hülfsmittel Miltons entdekket.

Nun will es der Hr. R. vor izo dabei bewenden lassen, und nächstens mit Taubmanns

manns du Bartas u. a. gestohlnen Federn, womit sich die brittische Krähe (†) gepuzet hat, den Beschluß machen. Da wird man erst Wunder sehen! Mich dünkt der Hr. R. hat etwas zu früh triumphiret; ich bedaure, daß ich ihn in seinem angenehmen Traume stören muß; Aber leider! habe ich Hrn. L. nachfolgende Beweise eben so leicht befunden, als die vorhergehenden.

Bey der ersten angeführten Stelle S. 914. gründet sich der Beweis des Hrn. L. auf die unerwiesenen Säze, daß iede Aehnlichkeit von einem geschehenen Ausschreiben zeiget, daß Ausschreiben und Nachahmen einerlei ist, und daß iede Nachahmung ein Plagium. Wären diese Säze richtig, wie viel Plagia könte man nicht allen Dichtern von Horaz bis auf Trillern vorwerfen! Nach diesen Säzen müste der P. Kreilsmayr sich fest vorgesezt haben, das Tintenfäßlein, in seiner Lob- und Ehrenrede nachzuahmen, weil doch der Hr. R. so viel Aehnlichkeit zwischen beiden findet, daß er sich nicht enthalten kan, aus dem leztern S. 342. eine saftige Stelle anzuführen, die dem feinen Geschmak des Hrn. R. ungemein viel Ehre macht. Es scheinet, daß er

(†) Wie sinnreich ist der Hr. R. nicht! wie wäre es wenn man ihn den deutschen Kukuk nennte? Es ist ihm vielleicht eine Fabel des Hrn. P. Gellerts von diesem Thiere nicht unbekannt, wofern er sich hat überwinden können, ein Buch zu lesen, das ein Schweizer gelobt hat.

mit dem Tintenfäßlein bekannter ist, als mit dem verlohrnen Paradiese.

Die folgende Stelle eben daselbst ist nichts wunderbares, weil es nunmehr meine Leser schon genugsam wissen, daß es dem Hrn L. ein leichtes ist, eine Stelle zu verfälschen. Nach dieser seiner bekannten Geschiklichkeit, hat er denn auch hier die beiden Verse

Scilicet hunc natum dixisti cuncta regentem
Caelitibus regem cunctis dominumque supremum,

und den Vers

et cogar aeternum duplici servire tiranno,

in des Taubmanns Text hineinzuschieben gewust, um die ungläubigen Leser, die er sich vielleicht vermuthet hat, zu überzeugen.

Die folgenden Stellen S. 915. gleichen der ersten Stelle. Es ist ekelhaft, den Hrn. L. und seinen Nachsprecher den Hrn R. immer aufs neue zu widerlegen, wann sie falsche Folgen auf längst widerlegte Sätze bauen.

S. 916. bei der Stelle vom Schüßpulver offenbaret sich die philosophische Aufrichtigkeit des Hrn. R. Er hatte im Anfang dieses Artikels sein ohnmaßgebliches Bedenken gesagt, ob sich nicht Taubmann vielleicht seines belli angelici bei reifern Jahren geschämet haben möchte; diese kritische Muthmassung ist ihm hinlänglich,

um

um bei dieser Stelle durch einen Schluß, der vielleicht nach seiner Privatlogik richtig sein mag, den diktatorischen Ausspruch zu thun: Aber genug, Milton hat sie gestohlen, und so viel Beurtheilung nicht gehabt, daß er das Böse vom Guten unterscheiden können. Nein! ihm war alles gut, auch das, dessen sich die Erfinder selbst bei reifern Jahren geschämet hatten. Der Hr. R. spielt hier eine lächerliche Person; er zeigt es vor der ganzen vernünftigen Welt, daß er, der den Milton einer wenigen Beurtheilungskraft beschuldiget, selbst nicht von dem Himmel so viel Einsehen erhalten hat, daß er seine eigene verwirrten Einfälle von gesunden Vernunftsschlüssen unterscheiden könte.

S. 917. kommen einige Zunöthigungen wider einige Dichter, die der Hr. R. gar nicht leiden kan. Er gehört zu den Leuten

That envy wits, as ennuch envy lovers,

und da ihm sein Gewissen alle Augenblikk seine dürftige poetische Erkentniskräfte vorrükket, so hoffet er einen Kleist und Klopstok bis zu sich zu erniedrigen, da er nicht zu ihnen hinaufsteigen kan. Ueber dem grossen Beifall, den der nunmehr vergessene du Bartas gefunden, darf sich der Hr. R. nicht wundern; es ist dieses eine gewöhnliche Erscheinung in der gelehrten Welt. Vielleicht erzählet einmahl ein Neuigkeitssamler des neunzehnden Jahrhunderts, unsern Nachkommen folgende Anekdote; „In der Mitten

„des achtzehenden Jahrhunderts lebte ein Mann,
„der sich einbildete, daß kein Deutscher ie einen
„guten Geschmakk gehabt, ehe er daran gedacht,
„ihnen denselben zu lehren; er war bei sich über-
„zeuget, daß ganz Deutschland seine Werke mit
„dem grösten Beifall aufgenommen; man fin-
„det eben nicht, daß iemand unserm Verfasser
„aus Hochachtung eine goldene Feder geschenkt
„habe, weil nur er selbst, wie Popens Autor,
„seine eigene Verdienste in ihrer wahren Grösse
„einsahe. Unser Verfasser hätte zwar gerne
„gesehen, daß seine Schriften in auswärtige
„Sprachen übersezt würden: aber seine Freunde
„widerriethen es ihm, weil sie befürchteten, es
„möchte den ekelhaften Ausländern, mit den wich-
„tigen Entdekkungen unsers patriotischen Deut-
„schen, nicht viel gedienet sein; inzwischen konte
„er es doch nicht unterlassen, in verschiedenen
„Sprachen von seinen getreuen Schülern Ver-
„suche machen zu lassen, welchen er hernach für
„diesen Dienst, den sie der Wahrheit und der
„gelehrten Welt gethan, öffentlich dankte.
„Kurz: es hat seit dem Aristoteles nicht leicht ein
„Kunstrichter so viel Vertrauen auf seine
„Machtsprüche gesezt; und es ist iammersscha-
„de, daß dieser ehrliche Mann, der in der
„Orthographie die wichtigsten Entdekkungen
„gemacht hat, izt, zusammt der wichtigen Mi-
„ne, die er sich zu geben wuste, ganz ver-
„gessen ist„.

Wann

Wann es der Hr. R. S. 917. wieder dem Hrn. L. getreulich nachspricht, daß Bentley, Watts, la Motte, Rollin, Voltaire, Klark, und Pope den Milton getadelt haben, so zeigt sich die dem Hrn. R. eigene Fruchtbarkeit die Beschuldigungen gegen Milton zu vermehren; Hr. L. ziehet aus diesem Sazze nichts als die zwei erbauliche Sprüchelgen: quot homines tot sententiae, und Nec Jupiter ipse placet omnibus: unser Hr. R. aber sagt es mit der ihm angebohrnen Dreistigkeit, daß die gedachten grossen Männer mit Milton nicht zufrieden gewesen, und ihm die wichtigsten Vorwürfe gemacht. Ich muß es dem Hrn. R. im Vertrauen sagen, daß es Tadel giebt die dem getadelten Ehre machen, und daß es ein sicherer Beweis von der Güte eines Buches ist, wenn es gelehrte und berühmte Männer wehrt halten, Untersuchungen darüber anstellen, und sowohl seine Schönheiten als seine Fehler, ohne welche kein menschliches Werk ist, in ein helleres Licht zu sezzen. Es ist das Schikksal der Gedichte von einer gewissen Art, daß weder Gutes noch Böses von ihnen gesprochen wird; sie sind zu klein zum tadeln:

for in such lays which neithes ebb nor floro
correctly cold and regularly low
that schunning Jaults one quiet tenour keep

we can not blame indeed but we may sleep.

Es ist lächerlich, daß Milton S. 918. dem du Bartas die Wortspielsucht soll abgelernt haben, da diese Schwachheit ein gewöhnlicher Fehler seiner Zeiten war.

Ich will von Stellen, die Milton dem du Bartas abgeborgt haben soll, nichts mehr erwähnen, und es meinen Lesern überlassen, ob sie sich überzeugt befinden, zumal da der Hr. R. beinahe in allen Zeilen wilkührliche und mit vieler Bitterkeit vorgetragene Säzze vorbringt, die er unstreitige Beweise zu nennen beliebt. Es ist verdrüßlich, wann man eine und eben dieselbe Thorheit auf allen Seiten widerlegen soll.

S. 921. bei der Stelle aus Heywood muß ich erinnern, daß Hr. L. auch dieselbe zum bequemen Gebrauch verfälschet hat. Auf Heywoods Titel stehen die Worte so:

> Seraphim, Cherubim, Throni, Potestates, angeli, archangeli, principatus, dominationes.

Die kleinen Umstände, welche nun Milton, Gott weiß woher, soll zusammen geholet haben, sind so sonderbar hergeführt, daß ich mich wundere, wie sie der Hr. R. noch hat abschreiben können. Insbesondere ist der Einfall den Hr. Peck soll gehabt haben, daß das verlohrne

ne Paradies aus dem Gußmann von Alfarche soll genommen sein, so ausschweifend, daß ich bei nahe gewiß glaube, daß Hr. L. nach seiner löblichen Gewohnheit, ihn aus einem andern Augenpunct als Hr. Peck vorgetragen habe. Ich bedaure, daß ich des Hrn. Pecks Werk noch nicht habe erhalten können, um meinen Lesern nähere Nachricht davon zu geben.

Es läßt sehr vornehm, wann Hr. Lauder nunmehr glaubt bewiesen zu haben, daß Milton nicht eines einzigen Gedanken in seinem verlohrnen Paradiese Urheber sei, sondern, daß er nur andere Gedanken in Ordnung und sie in eine schöne englische Schreibart eingekleidet (†), ob er gleich hätte können eine bessere Wahl treffen, und nicht unter viele schöne Gedanken manche schlechte untermischen. Hr. L. muß eine besondere Unverschämtheit besizzen daß da er sich bewust ist, daß der gröste Theil seiner Beweise in seinem eigenen Gehirn ihren Ursprung gehabt, er sich doch erkühnet, so dreist sich etwas darauf zu gute zu thun. Diese einzige Stelle ist vermögend, alle die niederträchtigen Ausflüchte zu widerlegen, welche Hr. L. in seinem Schreiben an Hrn. Douglas, und in seiner Abbitte an den Erzbischoff vor die gute Absicht seines Werks hervorsuchen will;

S. 922.

(†) Dieses heist nach des Hrn. R. Uebersezzung: Er habe nur die aus andern gesamleten Brokken in Ordnung gebracht und zusammen gesezzet.

S. 922. komt eine einfältige Historie vor, die ein Beweis heisen soll. Hr. E. Philips hat 1675. ein Buch theatrum poetarum herausgegeben. Hier nimt nun Hr. L. kühnlich ohne Beweis an, erstlich, daß Hr. Philips seines Oheims Amanuensis (†) bei Ausschreibung seines verlohrnen Paradieses gewesen; ferner, daß diese Samlung eine kurze Nachricht, (der Hr. R. sezt Verzeichniß) von den Poeten sei, die er in seines Oheims Bibliothek gefunden. Weil nun in dieser Nachricht wenig oder gar keine Meldung der Dichter geschiehet, aus welchen Hr. L. gern das verlohrne Paradieß herleiten wolte, so möchte mancher vernünftige Mensch wohl schlüssen, daß sie Milton gar nicht in seiner Bibliothek gehabt, und also auch nicht gebraucht. Aber Hr. L. weiß das Ding viel besser, Hr. P. muß alle diese Poeten mit Fleiß weglassen, damit seines Oheims Vornehmen nicht bekannt werde. Hr. L. schreibt also hier wie sonst dem Milton ausdrüklich die wirkliche Absicht zu, sein v. P. mit Vorsaz aus andern Büchern ordentlich auszuschreiben, und alle seine Hülfsmittel zu verheelen. Wie sehr widerspricht dis nicht allen den Entschuldigungen, womit er die unschuldige Absicht, die er bei Heraus-

(†) Welches der Hr. R. nach seiner besondern Einsicht in die Natur, anderer Sprachen und seiner edlen Begierde alles von der Seite vorzustellen, wo es Milton nachtheilig ist, durch Handlanger übersezt.

ausgebung seines Essay gehabt, betheuren will. Aber woher hat dann Hr. L. die Nachricht, daß die angeführten Dichter wirklich in Miltons Bibliothek gewesen, und daß sie Hr. P. mit Fleiß ausgelassen hat. Daß Hr. P. den Ramsay, einen lateinischen Versmacher nennt, geht dem Hr. L sehr nahe: aber es kan vielleicht seinen so guten Grund haben, als daß Johnstohn der grosse Liebling des Hr. L. nichts als ein Versmacher. Da Hr. L. gesteht, daß Hr. P. verschiedene von den gedachten Dichtern ohne Bedenken anführet, ob er gleich freilich nicht viel an ihnen zu loben gefunden hat (†): woher weiß er denn, daß er die andern aus Vorsaz ganz übergangen hat. Man muß von einer lächerlichen Leidenschaft wider Milton ganz eingenommen sein, wann man diese Chimäre vor einen Beweis ansehen will.

Man muß einen sehr unedlen Geist haben, wann man die liebreiche Hülfe, die Miltons Töchter ihrem Vater geleistet haben, so boshaft verdrehen kan. Ihre That ist wirklich ein so vortrefliches Beispiel der zärtlichsten kindlichen Liebe, welche verschiedene Jahre sich einer so verdrüßlichen und beschwerlichen Arbeit unterzog, als das Lesen eines Buchs ist, wovon

(†) Auf dieser Seite widerspricht sich der Hr. R. wieder, und sagt dem Hrn. Lauder ein Lob des Taubmannischen belli angelici nach, da er doch vorher eben so leichtsinnig behauptet, daß Taubmann sich desselben schämet.

von man kein Wort verstehet, blos um einem geliebten Vater ein Vergnügen zu erwekken, daß, wann der Hr. R. nur einiges Nachdenken gebraucht hätte, er dem Hrn. L. eine so niederträchtige Beschuldigung würde nachgeschrieben haben. Sie ist so leicht zu beantworten, daß es ein ieder Leser so gleich selbst einsehen wird, wie wenig man diesem Frauenzimmer hätte zumuthen können, alle die Sprachen mit vieler Mühe aus dem Grunde zu lernen, die sie mit leichter Mühe konten lesen und aussprechen lernen, zumahl da dieses lezte hinlänglich war, um ihren Zwekk zu erhalten.

Hr. L. ist noch so kühn auf der lezten Seite seines Essay die gewöhnliche Autor-Formul zu gebrauchen, daß er blos aus Liebe zur Wahrheit geschrieben habe. Er ist so trozig, wann er glaubt, daß seinen Betrug niemand entdekken wird, als er niederträchtig und kriechend wird, nachdem derselbe entdekket ist, und der Urheber desselben, die Verachtung aller Vernünftigen verdienet.

Es beliebt der Hr. R. noch eine Geschichte zu übergehen, deren Erfolg der englischen Nation ungemein rühmlich ist, und die dem Hrn. L. eben so rühmlich sein würde, wann nicht seine besondere Denkungsart zweifeln liesse, daß sein Verfahren aus edlen Gründen geflossen. Solte in einem Geist, welcher klein genug ist, ein ganzes Buch bei nahe mit lauter Unwahrheiten vollzufüllen, und dieselbe aufs

troz-

trozzigste zu behaupten, blos um das boshafte Vergnügen zu genüssen, einen mittelmäßigen Versmacher einem berühmten Dichter an die Seite sezzen zu können; solte in einem solchen Geiste wohl noch Empfindungen der Großmuth und eines edlen Mitleidens wohnen können. Doch ich will nach der Liebe urtheilen. Hr. L. meldet in einem Postscript, daß die Fr. Elisabeth Foster die lezte noch lebende Person aus dem Geschlecht Miltons sich in den kümmerlichsten Umständen befinde. Diese Nachricht ist wahr, sagt Hr. L. aber die Ehre der schönen Wissenschaften, die Würde der heiligen Dichtkunst, der grosse Geist der englischen Nation, und der Ruhm des menschlichen Geschlechts erfodern, daß sie nicht mehr wahr sei, .. Zu einer Zeit da man Bildsäulen und Medaillen dem Andenken dieses grossen Schriftstellers widmet, darf man wohl nicht umsonst hoffen, daß die einzige lebende Person aus seiner Nachkommenschaft nicht länger im Elende schmachten wird. Eine grosse Nation kan izt einen Dichter belohnen, dessen sie sich rühmt, und durch dessen Landsmannschaft sie über andere Nationen erhaben zu sein glaubt; den Dichter, dessen Werke noch werden gelesen werden, wann alle andere Denkmäler der brittischen Grössen werden verloschen sein; sie kan ihn izt belohnen nicht mit Gemählden und Denkmünzen, die er verachten würde, wann er sie sähe, .. sondern mit Zeichen der Dankbarkeit, die auch sein unsterblicher Geist

nach

nach seiner Aufmerksamkeit würdig finden würde. Hierauf zeigt er eine Subscription zu Unterhaltung dieser Enkelin Miltons an, welche auch sowohl soll von Statten gegangen sein, daß Sie zur wahrhaften Ehre der englischen Nation ihren Unterhalt bis an ihr Ende reichlich finden wird.

In dieser Nachschrift herrscht eine ganz andere Schreibart, und man weiß gar nicht, wie man sie mit dem vorigen zusammen reimen soll; Hr. L. mag indessen Ursachen dazu gehabt haben, welche er wolle, so ist sie ein Zeugniß der Wahrheit worin durchaus das Herz zu sprechen scheint, wann in dem Buche selbst eine ungezähmte und wütende Leidenschaft spricht.

Es zeigt die grosse Partheiligkeit des Hrn. R. an, daß er von dieser ganzen Sache kein Wort sagt. Meine Leser mögen meine Anmerkungen mit seiner ganzen Recension zusammenhalten, und urtheilen wer recht hat.

Die Hauptsache ist sowohl durch diese Anmerkungen als durch das Bekentniß des Hrn. L. daß er durch seine hizige Leidenschaft verführt worden, gnugsam widerlegt. Es ist übrigens zu zweifeln, daß Hr. L. alle kleine Verfälschungen, und diejenigen die aus andern Augenpunkten und im unrechten Lichte vorgestellet, alle angegeben habe. Ich bin nicht im Stande dieses zu entscheiden, und diese Untersuchung würde auch zu weitläuftig sein, und die Mühe nicht belohnen. Diese ganze Wi-

der-

derlegung ist mir ohnedem eine sehr unangenehme Arbeit gewesen, weil man müde wird auf ieder Seite beinahe eben dasselbe zu sagen. Daß ich meistens die Recension, und nicht Hrn. L. Buch angezogen, ist deswegen geschehen, weil die erste in mehr Händen ist, und der Hr. R. auch wirklich durch seine kühne Folgerungen und Einmischung eigener Gedanken, die Lauderischen Sätze zu seinen eigenen gemacht hat. Er hat mit so vielen Freuden die Gelegenheit ergriffen, wider Milton und seine Verehrer etwas zu sagen, daß er nicht einmahl Achtung gegeben hat, ob er was wichtiges und gründliches sage, und ist noch dazu nach seiner leidigen Gewohnheit sehr oft in das Unhöfliche verfallen. Man muß sich zwingen, um dem Hrn. R. nicht nach seiner Thorheit zu antworten; er siehet, wie bei Erzählung der Deutschen schönen Geister nicht auf die Wichtigkeit, sondern auf die Anzahl der Beweise. Ganze Seiten thörichter Einfälle sind ihm statt eines gründlichen Gedankens, und er freuet sich, wann der Bogen nur voll ist.

It matters not how false or forc'd
so the best thingv be said o'th'worst
it goes for nothing when'tis said
only the arrow 's drown to th'head
whethes it be a swan or goose
he levels at: so shepherds use
to set thesame mark on the hip
both of their sound and rotten sheep.

Vielleicht zweifelt er noch an der Wahrheit einer Sache, die Hr. L. selbst bekannt hat, und die ihm selbst nicht ganz unbekannt seyn kan, ob es ihn gleich freilich nahe gehen muß, so viel süsse Träume auf einmal verschwinden zu sehen. Ich will ihm einen Vorschlag thun: ich erbiete mich, ihm die von mir angeführte Schriften zu übersenden, wann Hr. Breitkopf schriftlich versichern will, daß sie zu bestimmter Zeit zurükk gesandt würden, oder mir gehörig zu vergüten. Er darf es nur in seinen Neuesten, oder sonst zu erkennen geben, so will ich sogleich Anstalt dazu machen. Ich würde mich sehr freuen, wann ich etwas beitragen könte, um ihn zu bewegen, dem Hrn. L. nachzufolgen, und das Unrecht zu ersezzen, welches er dem Milton und so vielen berühmten Männern der englischen und deutschen Nation gethan hat; solte dis wohl zu hoffen seyn!

Dritter Abschnitt.

Anmerkungen über einige Stellen des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit.

Denselben Charakter, den der Hr. V. des Neuesten in der vorhergehenden Recension gehabt hat, den beobachtet er beinahe durch die ganze Schrift; ein seltsames Gemisch vom Guten und Bösen; von Nationen-Eifer und Privatas-

bataffecten; von gezwungenen Verunglimpfungen der Franzosen und lächerlichen Erhebungen der Deutschen; von den unerhörtesten Einfällen und gemeinsten und pöbelhaften Gedanken machen, daß diese Monathsschrift sehr traurig und lustig zu lesen ist. Der Hr. V. schlägt alte Wunden auf, und fängt neue Streitigkeiten an, und spricht allenhalben mit der ihm eignen hohen und zuversichtlichen Mine. Meine Leser, welchen der vorige Abschnitt zu trokken geschienen hat, werden den gegenwärtigen abwechslender finden. Der Hr. V. wird denselben diese unschuldige Belustigung nicht mißgönnen; ich werde nichts anführen, als was er selbst gesagt hat; und was meine Anmerkungen anbetrift, so wird das Publicum urtheilen, ob sie richtig sind oder nicht.

Es zeigt von der sehr mäßigen Einsicht des Hrn. V. in die Geschichte der schönen Wissenschaften, daß er es S. 202. des ersten Bandes einem französischen Pasquilanten ohne Bedenken nachschreibt, daß Rameau die Musik in Frankreich in Verfall bringe. Dieser berühmte Mann, der Frankreich so viel Ehre macht, wird von allen vernünftigen Musikverständigen bewundert; und der Hr. V. ist viel zu klein, als daß er zu seinem Lobe oder Tadel etwas beytragen könte. Wie lächerlich ist es nicht, wann er sagt, so viel Rameau auch componirt und aufgeführt habe, so wenig Beifall habe er erhalten.

Es scheint überhaupt der Hr. V. nicht gegeben zu sein, die feinern Schönheiten der Musik zu empfinden, wie seine unglükkliche Urtheile über die Opern ꝛc. zeigen. Die bündige und ausgearbeitete Harmonie, die überraschende Ausweichungen und ungewöhnlich angebrachte Intervalle, die der Epigrammatist Accords targues nennt, scheinen Kennern der Tonkunst Zeichen von der gründlichsten Einsicht in die verborgenste Eigenschaften der mit der Melodie künstlich verbundenen Harmonie. Die ehrlichen Leute, denen die Ohren von der Musik des Hrn. Rameau wehe thun wollen, loben den Lulli nicht, weil er ein grosser Musikus, sondern weil verschiedene seiner kleinern Melodien izt zu Vaudeville gebraucht werden; mit der Kunst des Musikus sind sie gewiß ganz unbekannt. Und ist dis eben sonderlich zu verwundern? Wie viele giebt es nicht bei uns, die bei den Symphonien eines zärtlichen Granus nicht fühlen, die die Concerte eines bündigen Buchs ohne Empfindung anhören, und die ein jauchzendes Bravo anstimmen, wann eine heisere Stimme ein herzbrechendes im Schatten grüner Bäume erthönen läßt!

Der Hr. V. will mit diesem Epigramma beweisen, daß die Franzosen izt den guten Geschmakk nicht mehr haben, den sie unter Ludwig XIV. gehabt; er hätte in der That etwas ähnliches beweisen können, wann er seinen Tadel wider den Epigrammatisten, und nicht wi-

der

der Rameau gerichtet hätte. Er würde sich auch wohl dafür gehütet haben, wann ihm nur ein gutherziger Genius hätte ins Ohr sagen wollen, daß eben dieser Rameau einer der würdigsten iztlebenden Musikverständigen, und vielleicht eine der vornehmsten Stüzze des guten musikalischen Geschmakks in Frankreich ist. Er führet durch diese ganze Artikel eine Menge läppischer Sinngedichte, um nach seiner löblichen Gewohnheit daraus zu folgern, daß der gute Geschmak in Frankreich in Verfall gerathen sei, und daß nichts als der Geist der Bosheit und Spötterei daselbst herrsche. Der Hr. V. müsse wohl die Streitigkeiten die Corneille, Hedelin, Racine, Menage, und andere von den güldenen Zeiten Ludwigs XIV. heftig genug mit einander geführt haben, und selbst Boileaus partheiische Spottsucht ganz unbekannt sei, sonst würde er so seltsam nicht folgern. Ist deßwegen in Deutschland der gute Geschmak verfallen, weil der Hr. V. alle Monath einmahl ohngestört seine seltsamen Einfälle auskramen darf. Alle vernünftige bei ihrer Ehre angegriffene Franzosen und Deutschen, ein Rameau, Kleist, Haller, Klopstokk denken großmüthig:

Men'moveat limen Pantilius.

Der Hr. V. hat eine ihm besonders eigene Fähigkeit, gewisse Dinge auf eine besonders artige und feine Weise auszudrukken. S. 618. eben

dieses Bandes will er bei Recensirung des Sejour de Paris dem Hrn v. Nemeiz sagen, daß dessen Schreibart nicht völlig rein sei, und der französischen gleich komme; er sezt also sehr höflich: der Ausdrukk des Hrn. v. N. habe noch die Franzosen. Man muß gestehen, daß niemand zu einem Richter der schönen Wissenschaften geschikkter sein kan, als ein Mann der so artig und dem Wohlstande gemäß reden kan.

Auf eben dieser Seite heist es von den Oden des Hrn. v. Creuz. Hier ist keine gezwungene Einbildungskraft, kein Nest voller Sprachschnizzer, die man uns vor Gedanken verkauft, mit einem Wort kein Zürchergeschmakk. Der Hr. V. muß nicht gewust haben, daß diese vortrefliche Gedichte vollkommen nach dem Geschmakke der Herren Zürcher sind, wie er diejenigen nennt, die es nicht mit ihm halten. Der Hr. V. hat also eine ganz falsche Beschreibung des von ihm so genannten Zürchergeschmakks gemacht; aber seinen eigenen Geschmakk verräth er gleich in dem folgenden Artikel. Hier sind die Stellen aus der Ode, die er lobt;

Liebste Musen dankt mit mir
Gott und den Arzneigelehrten,
Die dem Tod an meiner Thür,
Zugang, Weg und Steg verwehrten.

So geduldig fängt dieses Liedgen an; Horaz und Boileau sind so thöricht gewesen durch die ganze

Ode

Ode Feuer und Begeisterung zu fodern. Unser Dichter geräth erst nach einer Bedachtsamkeit von einigen Strophen in eine phantasirende Hizze:

Arzt! die Hölle dank dir das!
Deine Mittel sind verteufelt.
Du verfehlst Gewicht und Maaß,
Sagt ich ihm schon halb verzweifelt!
Wie vortreflich! wie fliessend!

S. 818. stehet eine Ode auf die Geburt des Herzogs von Burgund, die einem deutschen Antilongin seine Exempelgen darbieten. Der Hr. V. hat, eher seine poetische Wuth recht in den Gang kommt, noch bequeme Zeit zu sagen, daß er derjenige sei, der vorzeiten im Namen des Pleißathen mit lusterfüllten Herzen die angeflammten Hochzeitkerzen von Galliens Dauphin und Sachsens Schmuk verehrt haben. Eben so zeiget es der berühmte Hr. Schwarz gleich im Anfang der Schwarziade an, daß er derienige sei, der ehemals schlechte Lieder gesungen habe. Der Hr. V. hätte füglich die ganze Beschaffenheit seiner Ode mit Popens Worten zu Anfang sezzen können:

- - ten low woros oft creepin one dull line
while they ring round the same unvary'd chimes
with sure return of still expected rhymes,

a needless alexandrine ends the song
That like a wounded snake drays it's low
lengh along.

Hier sind Exempel:

Warum soll ich bei neuer Lust
Nicht auch mit stark gerührter Brust
Ein günstig Lorberreis aus eurem Haine
fordern.

Ein günstig Lorberreis sind deux mots un de l'autre etonnez, und wann sie einer von des Hrn. V. Gegnern gebraucht hätte, so würde er schwere Strafe leiden müssen.

Die Seine iauchzt, die Elbe lacht,
Es freuet sich August, wie Ludwig der Geliebte,
Versailles, das sich fast betrübte,
Steht nun in froher Glut und brennt in schönster Pracht,
Zehrt nur ihr Flammen Holz und Stein
Die Glut, so unsre Herzen weihn
Ersezet den Verlust mit unverstellten Freuden.

Weil doch der Hr. V. meint, daß alle ähnliche Stellen müssen ausgeschrieben sein, so muß ich ihm sagen, daß der Hr. Consistorialrath Baumgarten in seiner Reformation oder schon vor 12 Jahren gesungen:

Ganz

Ganz Sachsen iauchzt, und Hessen lacht,
Und Lüneburg schmükt sich mit Siegeskränzen.

und es sind mit einer geringen Aufmerksamkeit verschiedene Stellen in dieser Ode zu merken, die im Ton: Engen ist fort, ihr Musen nach; gehen. Der Hr. V. müste also nach seinen eigenen Grundsäzzen ein Plagiarius sein, wozu ich ihn aber keinesweges machen will.

Wie nachdrüklich klingt es nicht: Versailles, das sich fast betrübte. Das folgende ist eine Hyperbel nach dem schönsten Hofmannswaldauischen Geschmakk:

Ein Lobgesang steigt Himmelan,
Dem Gott, der Wunder schaffen kan,
Für das geschenkte Heil den treusten Dank zu geben.

Hier ist die verwundete Schlange, die den Schwanz nachschleppet.

Bei neuer Lust
Mit starkgerührter Brust ⏑ ⏑
Ein neues Leben füllt die Brust
Der Sieche wird selbst stark vor Lust ⏑ ⏑
So füllte hier der Franzen Brust
Theils banger Schmerz, theils süsse Lust ⏑ ⏑
Josepha unsrer Schönen Preis,
Des Rautenstammes schönstes Reis ⏑ ⏑
Vor andern hat der Pleissen Rand
Und unsere Philuris erkannt ⏑ ⏑

Dis sind die sure returns of still expected rhymes:

Wiewohl zu gleicher Zeit die warme
Sonne scheint = =
Ein zweifelhafter Laut erhob sich zu dem
Himmel = =
In Jahren die erst spät nach unsern Zei-
ten kommen = =

sind dis nicht ten low words that creep in one dull line.

Der Tag ist da, die Nacht bricht ein = =

Hier hört man den Nachtwächter eben so deutlich rufen, als in dem schwarzischen: Der Tag vertreibt die Nacht.

Beinahe am Ende der Ode sieht es der Hr. V. mit seinen eigenen Augen, wie der sächsische Rautenstok das Land wo Tagus fleußt, und was der Ocean umschleußt, in Eid und Pflicht nimmt. Ein Rautenstok, der in Eid und Pflicht nimmt, ist wohl eine sehenswerthe Erscheinung! Nicht lange vorher hatte der Hr. V. den Hrn. v. Creuz getadelt, daß er fleucht vor flieht gesezt hatte: warum steht dann hier ohne alle Ursache fleußt und umschleußt?

Von der Recension der kleinen Schriften des Hrn. R. Stuß und der Abhandlung des Hrn. P. Gottscheds von der christlichen Epopee, die im zweiten Bande vorkommen, hier ausführlich zu reden, würde zu weitläuftig sein. Ich habe mit allen Vernünftigen vor die Verdienste des Hrn.

P.

P. alle Hochachtung, und diese müsten noch grösser sein, wann er sich von der undankbaren Dichtkunst, die ihn schon so manche saure Stunde gemacht, loßsagen, und sich zu Dingen einschränken wolte, für die er gemacht zu sein scheint. Ich bedaure, daß ich sagen muß, daß ich glaube, daß seine Abhandlung gar keiner Antwort würdig sei; hat der Hr. P. sonst nichts damit sagen wollen, als daß er mit der angeführten Stelle seiner Dichtkunst nicht auf den Messias des Hrn. Klopstoks habe weissagen wollen, so wird dieses ieder, der den Hrn. P. kennet, wohl ohnedem glauben. Wann er gleich Anfangs sagt, daß es sein Werk nicht sei, ganze Bücher zu schreiben, in der Absicht fremden Fehlern nachzuspähen; welches eine niederträchtige Arbeit sei, die nur aus Neid und persönlicher Feindschaft ihren Ursprung zu haben pflege: so darf man wohl nicht lange rathen, auf wen dieses ziele; aber ich nehme mir die Freiheit, dem Hrn. V. des Neuesten zu sagen, daß nach den Grundsätzen eines Mannes, dessen Verdienste niemand so vollkommen einsiehet, als eben dieser Hr. V., des Hrn. Lauders Buch wider Milton eine niederträchtige Arbeit sein müsse, wann auch alles darinn wahr wäre. Da nun aber das meiste darinn falsch ist, so mag der Hr. V. selbst urtheilen, wie es zu benennen sei. Im übrigen sind diese unmaßgebliche Gedanken des Hrn. P. mit einer starken Leidenschaft geschrieben, die ihn beinahe beständig von seiner

Haupt-

Hauptsache abführet. Er siehet sich leider genöthiget, das befreite Jerusalem auch unter die verworfene Gedichte zu zählen, ob es gleich sonst von dem ihm so wehrten Hrn. Keppen übersezt worden, und er noch niemals daran gedacht, es aus diesem Grunde zu tadeln. Er redet von abgeschmakten Talmudischen Erzählungen, von zur Lust ausgehekten Histörgen, um die Einfältigen in einer dummen Gottseligkeit zu unterhalten, von poetischen Rabbinen, von Legenden die er sehr sinnreich Lügenden nennt, vom grossen Christoph, von Böhmens schwärmerischen Schriften, Pordätschens Metaphsiyka, und wer weiß, wovon noch mehr. Ich glaube der Hr. P. muß seine ganze Collectanea ausgekramt haben, um alles fürchterliche und barbarische über die biblischen Epopeen zusammen zu häufen. Er bedenkt nicht, daß die Dichter eben dadurch, daß sie Gedichte, und nicht Historien schreiben, die Erlaubniß erhalten, zu dichten, wann es bei biblischen Geschichten nur nicht wider die H. Schrift geschiehet; und daß man aus eben dem Grunde, den er anführet, gar keine Gedichte würde machen dürfen, weil uns die historische Wahrheit ebenfalls sehr schäzbar sein muß, und Virgil also sehr unrecht gethan haben würde, daß er die Dido wider die Zeitrechnung und Geschichte in die Zeiten des Aeneas sezzet. Der Hr. Prof. will die biblische Dichter beschuldigen, daß sie den Freigeistern Gelegenheit geben, der H. Schrift

und

und der Religion zu spotten: aber begeht Er nicht das strafbare Verbrechen wirklich, das Er ihnen fälschlich aufbürden will, wann er S. 20. sich leichtsinniger Weise einen entzükkten Zürcher in der Münsterkirche daselbst mit aufgehabenen Händen, wie den alten Simeon im Tempel zu Jerusalem vorstellet, und ihn fröhlich ausruffen höret: Herr! nun lässest du deinen Diener in Friede fahren: dann meine Augen haben den Meßias gesehen, welchen Klopstok bereitet hat, zu erleuchten die Schweizer, und zum Preise des Volks zu Zürich. Man muß so sehr von Leidenschaften eingenommen sein, als der Herr P. ist, wenn man das Unanständige in dieser kalten Spötterei nicht siehet. Mich dünkt diese Stelle macht dem Hrn. Prof. wenig Ehre, und macht seinen angenommenen Eifer vor die Religion sehr verdächtig.

S. 210. meldet der Herr P. par parenthese, daß seit 22 Jahren über 4000 Stük seiner krit. Dichtkunst in die Hände der Leute gekommen sind; und bald darauf meint er, daß vielleicht den Verfassern der von ihm getadelten Gedichte an Seinen Beifall nicht viel werde gelegen sein, so wohl beides volkommen wahr sein mag.

S. 447. kommen ein paar Oden vor, die ich zwar nicht ganz vertheidigen will; aber die Anmerkungen, die der Hr. V. dazu macht, schlüssen uns seinen ganzen Charakter auf. Ich will nur eine Strophe hersezen, an der Niemand

als der Hr. V. etwas tadeln wird. Der Dichter redet die Liebe an:

Enthülle uns dein feierlich Geheimniß
Und füll uns ganz mit deinem mächtgen Triebe,
Dann schallt dein Lob erhaben aus den Griffen
Und du und * * * sind unser ganzes Lied.

Anmerkungen des Hrn. V.

„Dein feierlich Geheimniß. Dieses soll „die Liebe dem Dichter enthüllen: Das ist ein „artiges Begehren. Der Bräutigam wird gewiß mit der Braut vor den Augen der Hochzeitgäste zu Bette gehen sollen: Wie die Herrnhuter ihr Ehegeheimniß, oder die feierliche Einrichtung vor den Augen ihres Ordinarii und der „ältesten der Gemeine vollziehen. So sinnlich „und ästhetisch macht die neue Dichtkunst die „Leute! „

„Griffen, von was vor Griffen mag hier „wohl die Rede sein? Pro Materia substrata kan „man beim Ehegeheimniß nichts anders als Zoten dabei denken„.

Ferner da der Dichter eine angenehme Gegend sehr schön beschreibet, sagt der Hr. V. „Was gehen dem Bräutigam alle diese Fluren, „Bäche und Ufer an? ihr Lächeln, ihr dunkelgrün und rieseln ist in den Ehegeheimnissen nichts „wesentliches, was ein Poet besingen müste;

„Das

„Das Glük der Heurath besteht in ganz andern „Dingen„.

Kan ein Musketier in der Schenke wohl niederträchtiger denken; der Hr. V. ist unter dem Character eines artigen und vernünftigen Menschen sehr weit erniedriget, und verdient also keine Widerlegung. Man kan nicht mehr thun, als vor ihn um Verstand und Nachdenken beten, und sich so viel möglich hüten, seine Kritike und Gedichte zu lesen.

Ausser dem Hrn. V. wird ieder vernünftiger Mensch leicht begreiffen, wie vollkommen es erlaubt, durch eine kleine poetische Figur zu sagen, das Lob schallt aus den Griffen, da die Griffe, die nächste Ursache des Klanges bei einem besaiteten Instrumente sind.

Dem Hrn. Verfasser der Progrés des allemands, der gewiß mit seinem Werke bei allen vernünftigen Deutschen Dank verdienen muß; begegnet der Hr. V. eben so unanständig und pöbelhaft. Der Hr. V. der Progrès hat sein Werk, so viel mir bewust ist, nie vor etwas vollkommenes ausgegeben, und wo man verschiedenen Nachrichten glauben soll, so ist Er wirklich beschäftiget, dasselbe mit ansehnlichen Vermehrungen und Verbesserungen aufs neue heraus zu geben. Aber dis wird kein Unpartheiischer läugnen, daß er von denen Sachen, die Er sich zu beurtheilen vorgenommen, mit vielem Geschmakk, sehr bescheiden und richtig geurtheilet. Wann ie den Ausländern von der

deut-

deutschen Literatur ein vortheilhafter Begriff soll beigebracht werden, so wird es auf diese Weise durch einen Mann geschehen müssen, der einen aufgeklärten Geschmakk mit einer genauen Kentniß der Deutschen und mit einer besondern Stärke und Zierlichkeit in der französischen Sprache verbindet. Nichts aber ist ungeschikter dazu, als der lächerliche Haß, den unser Hr. Neuigkeitssamler auf allen Seiten wider alles, was nicht deutsch ist, blikken läßt. Izt ist er über den Hrn. V. der Progrés bitter und böse, daß er den Hrn. P. Gottsched in seinem Werke nicht genug Weihrauch gestreuet, und ihn nicht an die Spize aller deutschen schönen Geister von allen Orten gestellet hat; und er gehet in seinem Eifer so weit, daß er behauptet, weil also der Hr. P. G. weder ein Weltweiser noch Dichter, noch Redner, noch Sprachlehrer sei, so könne er wenig oder nichts zur Aufnahme der schönen Wissenschaften in Deutschland beigetragen haben, welches aufrichtige Bekenntniß mancher ehrlicher Mann, der nicht zu des Hrn. Prof. kritischen Dichtkunst geschworen hat, mit Dank annehmen wird. Er redet indessen ungemein diktatorisch, wirft dem Hrn. V. der Progrés sehr sinnreich vor, daß er von Aepfeln rede, wann der Hr. P. von Birnen spreche, er nimmt es demselben übel, daß er nicht alle Meistersänger unter die deutschen schönen Geister rechnet. Er behauptet zur unsterblichen Ehre unserer Action, daß an Menge schlechtgeschriebener

bener Schauspiele und elender Poeten allen andern Nationen könne zuvor thun, da der Hr. V. der Progrés lieber wolte, daß wir nur wenig gute und keine schlechte hätten; nichtsdestoweniger ist es auch wieder nicht recht, daß der Hr. V. der Progrés, weil bei uns die guten Schauspiele ziemlich rar sind, auch hat sagen müssen, daß die meisten unserer Schauspiele elend sind, ob er gleich vor drei Zeilen gesagt hat, daß der Hr. P. G. eben um die Ausländer zu überzeugen, daß wir doch Komödien haben, ob sie gleich schlecht sind, 1600 elende Stükke gesamlet habe. Da der Hr. V. der Progrés beiläufig sagt, daß er die abgeschmakte Komödie von Adam in Strasburg spielen sehen, so will unser Hr. V. mit aller Gewalt beweisen, daß man sie auch mitten in Deutschland noch spiele. Er führt deswegen auf eine sehr unhöfliche Weise eine Fabel, deren Tadel aber der Hr. V. der Progrés nur alsdann treffen würde, wann er expreß um das gedachte Possenspiel zu sehen, nach Strasburg gereiset wäre; izt beweist sie nichts mehr, als die elende Denkungsart unsers V. Gleichwohl sagt er wieder nach drei Zeilen, daß der Harlekin, und also auch noch die viel verächtlichern Possenspiele, in dem gröstem und besten Theile von Deutschland unbekannt wären. Er weiß selbst also nicht, was er sagen will, als nur so viel, daß er gern etwas wider die Progrés des allemans sagen wolte. Wann

der Hr. V. S. 925. meint, daß die in Herculaneum entdekte Gemählde, auf frischen Kalk gemahlt wären, zu welcher Art von Bildern sich wohl nicht die grössesten Künstler würden haben brauchen lassen: so dienet ihm zur freundlichen Nachricht, daß diese Art zu mahlen mit einem Kunstwort, al fresco heist, und sie einen volkommenen Meister erfodert, wann sie schön sein soll. Daß sich also grosse Künstler dazu gar wohl haben können brauchen lassen. Der Hr. V. wird sehr wohl thun, wann er sich die kleine Kernhistorie der freien Künste, die Herr Deer in Leipzig verlegt hat, ein wenig bekannt macht, damit er nicht so grobe Fehler begehen möge. Ein paar Stellen aus einer Ode, die der Hr. V. schön nennet, können noch von desselben feinen Geschmakk ein Zeugniß ablegen; sie stehen S. 234. des dritten Bandes:

Wie rauchen die Spizzen der Häuser,
Wie knistern die brennenden Reiser,
O Ofen wie tröstlich bist du!
Nun zahlen mit Fleisch und Gebeine
Die sorglosen fräßigen Schweine
Für Pflege, für Stallung und Kost;
Nun füllt man den Schorstein mit Würsten,
Mit Schinken, dem Essen der Fürsten;
Mit Spekke, der Hauswirthe Trost;
Glaubt Kinder ein fröhlich Gemüthe,
Ein Zimmer, das warm ist, sechs Hüte

Von

Von Zukker, ein Centner Caffee,
Ein Fäßgen mit Domherrngetränke,
Das stärkt die erfrorne Gelenke,
Das hilft für das kältende Weh!

Ich will es dem Hrn. Verf. sehr gern glauben, daß er das kältende Weh gehabt, als er diese herrliche Strophen geschrieben hat; und ich wünsche ihm von Herzen Zukker, Coffee und Domherrngetränke, nebst einem ihm sotröstlichen warmen Ofen, damit er sich nicht genöthigt sehe, zu schreiben, welches er allen Ansehen nach nur gethan hat, um seine Finger nicht erfrieren zu lassen.

S. 271 und folg. stehet ein Schreiben eines gelehrten Mannes aus Breßlau, und wann dieses Schreiben anders wo als im Neuesten der A. G. stünde, so würde ich es vor eine Satire wider die Tadler des Hrn. Klopstokks und seiner Nachfolger halten. Der Hr. Verf. dieses Schreiben muß recht herzlich einfältig seyn; er schreibt ohngefehr wie ein alter ehrbarer Spiesbürger, und zeiget in allen Zeilen, welchergestallten es in seinem Gehirne noch sehr finster aussehen muß. Er versichert, daß alle redlichgesinnte unter den dortigen Gelehrten getreue Liebhaber der alten Poesie sein und bleiben (†)

(†) Diß mag unser ehrlicher Briefsteller vielleicht vom Grunde seines Herzens glauben, welcher

werden. Er beklaget nur, daß von den jungen Gelehrten, sonderlich die in Halle studiren, aus Begierde was neues zu affectiren, andere Gedanken gebraucht werden. Der Freimüthige (ein mir unbekannter Mann) gehört unter die Wankenden und auf beiden Achseln tragenden. Er sagt ferner „glauben sie nur, daß unser Still„schweigen zu erkennen giebt, daß wir der ge„wissen Hofnung leben, es werde die ∴ „Dichtart gleich einem Meteor von keiner lan„gen Dauer sein, denn es fehlt ihr der allge„meine Geschmak. Wo bleiben diejenigen Ge„lehrten, die diese Gedichte gar nicht einmahl „lesen wollen, und sie für die Geburten eines „hochmüthigen und ausschweifenden Geistes „halten. Ich will der grossen Menge der Unge„lehrten nicht einmahl gedenken, die schlechter„dings des alten Silbenmasses und der Reime „gewohnt, und blos ein Gedicht zu einer Ge„müthsergözung in die Hände nehmen? Wel„cher Endzwekk bei einer alzuabstracten Den„kung (†), die in der miltonischen und ∴ „Poe-

cher alle andere Leute nach sich beurtheilet. Aber unser Hr. Neuigkeitssamler, der doch wohl als ein alter Musensohn so gar einfältig nicht mehr sein solte, versichert eben so zuversichtlich, daß kein Mensch von einigen Ansehen in Leipzig sich überwinden könne, den Meßias zu lesen; risum teneatis amici.

(†) Ich will dem Hrn. V. gerne zugeben, daß man dabei die Tabakspfeife zuweilen aus dem

„Poesie vorkömmt, wegfällt. Und wie wäre „es, sagt unser Hr. Briefsteller, wann ich „die ungereimte Poesie unter die Poesie der „Faulen zählte!

Sonst hat eben dieser Mann geheime Nachrichten, daß Homer, Virgil und Horaz, wann sie Deutsche gewesen wären, ganz anders von der Meßiade würden geurtheilet haben, als der R. Stuß. Hierauf beweist er recht handgreiflich, daß diese von ihm so genannte neuere Poesie nicht nach Horazens Regeln sein kan; dann sagt er: welchen Begriff der Dichtkunst hat Horaz damals gehabt, als er Regeln von derselben geschrieben? hat ihn etwan eine besondere Begeisterung entzükket, und ihm in einem Gesichte die Meßiade gezeigt? Diß kan unser theurer Briefsteller in alle Ewigkeit nicht glauben. Ferner heist es: der grosse Haller schreibt nach dem gewöhnlichen Dichtergeschmakke, und behält das Silbenmaß nebst den Reimen; diese liegen dem Hrn. V. sehr am Herzen; und hiervon spricht er auch blos, wann er sagt, daß der Hr. v. Haller nach dem gewöhnlichen Dichtergeschmakke schreibe. Der Hr. Briefsteller folgert sehr weislich, daß, weil die Meßiade ein divinum opus genennet worden, die heilige

dem Mund legen, und die Augen ganz öfnen muß.

Schrift bald ihr Ansehen verliehren werde, und daß man ehesten an statt derselben mit den ungereimten Gedanken eines Dichters die Sterbenden auf dem Todbette trösten werde. ⁂ Der Hr. Briefsteller legt ein Buch gleich weg, sobald er das Wort Seraph erblikket, und er schlüßt damit, daß er uns versichert, daß man sich der klopstockischen monstrosen Schreibart weder in Schauspielen, noch in geistlichen Liedern zur Erbauung der Gemeine, bedienen werde.

Solcher Helden bedienet sich der Hr. Neuigkeitssamler, um wo möglich einen neuen Streit über kritische Vorwürfe zu erregen. Ich wünsche nicht, daß es ihm gelingen möge; ob gleich diese kritische Streite ihren Nuzzen haben, so ist doch nichts schädlicher, als wann die Hizze des Streites verursachet, daß beide Partheien über die Schranken schreiten. Leute, die geschikkt sind, das edle Vergnügen aus den schönen Wissenschaften zu schöpfen, das sich einem feinen Geschmak, in denselben darbietet, widmen sich ganz diesen liebenswürdigen Schönheiten, ohne sich auf Nebendinge einzulassen, die öfters ungemein gleichgültig sind. Die Begierde zu tadeln hat nicht so viel Macht über sie, daß sie ihre Augen vor wirklichen Schönheiten zuschlüssen solten. Der Hr. V. des Neuesten hingegen ist gerade das Gegenbild dieses liebens-

benswürdigen Charakters, wovon sich in den vorhergehenden Bogen die deutlichsten Beweise finden. Man hat den Hrn. V. bisher immer aus seinem Winkel mit aller Macht über dem Verfall des guten Geschmakks schreien lassen, da doch nichts als sein Ansehen verfallen ist. Seine seichte Einwürfe verdienen nichts als eine grosmüthige Verachtung; aber weil er von Tage zu Tage durch seinen ohnmächtigen Zorn lächerlicher wird, so wird er vielleicht bald wieder zur Satire reif; da sich Philippi doppelt wieder findet, wird uns ja Apollo wieder einen Liskov schenken.

Dh 2458

Geprüft

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-246670-p0109-9

Untersuchung

Ob

Milton

sein

Verlohrnes Paradies

aus

neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe.

Nebst einigen Anmerkungen

über

eine Recension des Lauderischen Buchs, von Miltons Nachahmung der neuern Schrifftellern.

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Horat.

Frankfurt und Leipzig, 1753.